

**Zeitschrift:** Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge  
**Band:** 144 (1976)  
**Heft:** 48

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 06.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Die Theologische Fakultät der Universität Freiburg

*Am ersten Adventssonntag wird wie jedes Jahr das Opfer für die Universität Freiburg aufgenommen, was für uns jeweils Anlass zur Information über und zur Besinnung auf die «Hochschule der Schweizer Katholiken» (Synode 72; Schweizer Bischofskonferenz) ist. Nachdem wir vor einem Jahr über die Eigenart der Universität Freiburg und die Bedeutung der Universitätskollekte im Blick auf die Universität insgesamt informiert haben, soll der diesjährige Beitrag besonders auf die Theologische Fakultät hinweisen, die bei der Gründung und in der bisherigen Geschichte der Freiburger Universität eine bedeutende Rolle gespielt hat.*

Redaktion

Lange Zeit war die Theologie die internationalste Fakultät der Universität Freiburg. St. Gallen schickte von Anfang an seine Priesteramtskandidaten nach Freiburg. Auch von Basel kamen zahlreiche Studierende, um sich akademische Grade zu erwerben. In den letzten zehn Jahren haben die *Diözesen* Lugano, Wallis und Freiburg und die *Chorherren* von St-Maurice und dem Grossen St. Bernhard sich für die Zusammenarbeit mit Freiburg entschieden. Dies war bestimmt ein vorbildlicher, zeitgemässer und auch ökonomisch begründeter Schritt. In den letzten Jahren ging die Zahl der ausländischen Theologen, nicht zuletzt auch wegen der Devisenlage — die Schweiz ist ein teures Studienland — zurück. Dies ist zu bedauern. Im vergangenen Jahr verdoppelte sich jedoch die Zahl der Neumatrikulierten. Zurzeit zählt die Theologische Fakultät gegen 400 Studierende, Studenten und Studentinnen, Weihekandidaten und

Laientheologen, Mitglieder religiöser Gemeinschaften und Weltgeistliche: mehr als das Doppelte der zweitgrössten schweizerischen Theologischen Fakultät (Zürich). Die Studierenden der deutschsprachigen Abteilung machen etwa ein Drittel aus, weisen aber einen bedeutend höheren Prozentsatz von Doktoranden als die der französischen Abteilung auf.

Die Gründung der Universität war nicht eine rein kirchliche Angelegenheit, sondern vornehmlich ein politisches, vom Kulturwillen der Schweizer Katholiken getragenes Unternehmen. Es gab Differenzen zwischen den Gründern und dem damaligen Bischof von Freiburg. Zudem wollte man eine weltoffene katholische Hochschule. So berief man von Anfang an Mitglieder des Predigerordens zu Professoren der Theologie und Philosophie. Doch war man klug genug, keine Exklusivität zu beanspruchen. Zwei Lehrstühle wurden stets mit Vertretern des Weltklerus besetzt.

### Diese Zusammenarbeit

hat sich inzwischen stark ausgeweitet. Auch zwei Laien sind Professoren der Theologie. Dies ist eine erfreuliche und verheissungsvolle Tatsache. Zurzeit wird das Statut der Theologischen Fakultät, das heisst die Beziehungen zu den verantwortlichen kirchlichen Stellen, geprüft. Es ist zu wünschen, dass nicht nur Rom mit dem Staat verkehrt, sondern ebenso die Schweizer Bischofskonferenz, die ja seit bald dreissig Jahren die Freiburger Hochschule auch durch die jährliche Kirchenkollekte unterstützt, Mitsprache erhält bei Berufungs- und anderen die Theologische Fakultät betreffenden Fragen.

In den letzten zehn Jahren wurde gemäss den Weisungen des Konzils das Studienprogramm bedeutend modifiziert. Zu der klassischen Aufteilung in historische, systematische und praktische Fächer trat die vermehrte Berücksichtigung der von allen Disziplinen wahrzunehmenden Ausrichtung der Theologie auf die grossen Anliegen der Kirche: die missionarische, die liturgische, die pastorale und die ökumenische Aufgabe. Die Studenten der höheren Semester können ihr Programm nach bestimmten Zielsetzungen wählen.

### Aus dem Inhalt

#### Die Theologische Fakultät der Universität Freiburg

Zur Universitätskollekte 1976.

#### Schweigen, Hören und Reden im Mönchtum

Das geistliche Fundament des monastischen Lebens und des benediktinischen Mönchtums.

#### Viertes Treffen der Verantwortlichen der drei Landeskirchen in Kappel

#### Liberaler und ultramontaner Katholizismus

Feierliche Eröffnung des Studienjahres der Theologischen Fakultät Luzern.

#### Erneuerung der Pfarreien durch den Geist Gottes

Rückblick auf eine Tagung der Leiter der charismatischen Gruppen der deutschsprachigen Schweiz.

#### Theologie aus Erfahrung des Geistes

Zum Band XII. der «Schriften zur Theologie» von Karl Rahner.

#### Amtlicher Teil

Eine bedeutsame Neuerung ist die Einführung der Möglichkeit, Theologie in Kombination mit anderen Ausbildungsrichtungen — Sekundar- und Mittelschullehrer, Pädagogik, Psychologie, Naturwissenschaft usw. — zu studieren. Diese Neuerung dürfte in den kommenden Jahren, nach den Erfahrungen von anderen Universitäten, zu einer bedeutenden Zunahme der Studierenden der Fakultät führen. Vor allem aber kann man das lebhafteste Interesse, das schon jetzt zahlreiche Studierende anderer Fächer für eine theologische Grundausbildung zeigen, kaum hoch genug schätzen. Für spezialisiertes Studium stehen die Institute für Bibelwissenschaft, Missiologie, Ökumene, Moralthologie und Pastoral zur Verfügung.

### Frucht der Reform

Ist auch die vermehrte Partizipation der Studenten. Als Beispiel einer besonders glücklichen Initiative seien die von den Studierenden der deutschen Abteilung organisierten «Ringvorlesungen» erwähnt, deren Teilnehmer weit über die Theologische Fakultät hinausgehen. Hier wurde klar, dass Theologie nicht nur ein Lehrfach ist, sondern Lebensfragen berührt. «Der kranke und der sterbende Mensch» zum Beispiel war ein Thema, das Mediziner und Psychologen mit Theologen ins Gespräch brachte und auch zahlreiche Nichtmatrikulierte interessierte.

Überhaupt sind die Beziehungen der Theologischen Fakultät zu Deutsch-Freiburg nicht zu unterschätzen. Zunächst sind zwei Professoren aus dem Sensebezirk zu erwähnen, die sich in der Fakultät und um die Fakultät hohe Verdienste erworben haben: Prälat Pius Emmenegger, Professor für praktische Theologie, Regens des Diözesanseminars, und der gelehrte Prälat Othmar Perler, Professor für Patrologie und christliche Archäologie, zugleich Kenner der Lokalgeschichte, immer noch unermüdlich tätig, wo immer es gilt, Schätze der Vergangenheit zu sichten, zu prüfen und auch weiteren Kreisen zugänglich und verständlich zu machen.

Aber auch die gegenwärtigen Professoren sind nicht so weltfremd, wie manche behaupten. Von der «Volkshochschule» engagiert, gaben etliche — wie O. Keel, A. Schenker, H. Venetz — deutsche Kurse, nicht nur in der Stadt, sondern auch in Plaffeien und Schmitten. Die vielfachen Dienste, für die sich Priester- und Laienprofessoren der Theologie ausserdem in Pfarreien, Vereinen, Bildungszentren, Seelsorge und Verkündigung zur Verfügung stellen, sind statistisch nicht zu erfassen.

### Blick auf die Zukunft

Das Konzil hat weitblickende Erneuerungen gebracht. In der nachkonziliaren Zeit sind mannigfache Spannungen, ja selbst Konflikte nicht ausgeblieben. Letztere sollten nicht übertrieben und vor allem nicht aufgebauscht werden. Diffamierungen sind nie von gutem. In mancher Beziehung beginnt die Arbeit eigentlich erst jetzt. Nach einer mehr experimentierenden Phase gilt es nun, die Reform im Sinne des Konzils — nicht gegen das Konzil — zu vertiefen und auf lokaler und regionaler Ebene zu konsolidieren. Zahlreiche Mitglieder der Fakultät — Studenten, Assistenten, Dozenten und Professoren — sind an dieser Arbeit, nicht selten in verantwortungsvollen Gremien, mit dabei.

Auch im Rahmen der Universität spielt sich, unter mannigfachen ungünstigen äusseren Umständen, ein ähnlicher Pro-

zess ab. Die Theologie hat dabei nicht immer eine leichte Rolle. Sie möchte der Dimension der Katholizität in offener und zugleich kritischer Haltung zum Zeitgeschehen gebührende Geltung verleihen. Sie will weder Fremdkörper noch Spaltpilz, sondern Bindeglied sein. Ihr Wunsch ist, dazu beizutragen, dass die Freiburger Hochschule auch in Zukunft ihrer Aufgabe zeitgemäss treu bleibt und nicht durch Kleinlichkeiten und unüberlegte Schritte auf das Niveau einer Provinz-Universität herabsinkt. Immer noch sind die Chancen für die Erhaltung und Erneuerung einer grossen Idee wie selten in der Geschichte der Freiburger Universität günstig — die Rezession trifft die grossen und übergrossen Hochschulen ja mehr als die mittleren und kleinen. Doch verlangt die Erhaltung einer grossen Idee Verständnis im Volk und Mut bei denen, die die entsprechenden Entscheidungen zu fällen haben. *Heinrich Stirnimann*

## Schweigen, Hören und Reden im Mönchtum

*«Hören und Reden in der Seelsorge» war das Thema des Theologischen Seminars, zu dem das Diakonissenhaus Riehen bei Basel dieses Jahr zum zehnten Mal eingeladen hatte. Als römisch-katholischer Referent führte Dr. P. Vinzenz Stebler OSB vom Kloster Mariastein in das Thema «Schweigen, Hören und Reden im Mönchtum» ein. Wir veröffentlichen dieses Referat, weil es zugleich eine Einführung in die Spiritualität des benediktinischen Mönchtums ist, von der auch Nicht-Benediktiner lernen könnten.*

*Redaktion*

Zu den eigenartigsten Seiten der Kirchengeschichte gehört zweifellos das Kapitel: der Mönch als Seelsorger. Der Mönch zieht sich zurück von der Welt, um in der Einsamkeit zu leben. «Allein für Gott» ist sein Ideal und sein Lebensinhalt. Aber je mehr die alten Anachoreten sich in die Wüste zurückzogen, um so mehr liefen ihnen die Leute nach. Seit es Einsiedler und Mönche gibt, verstummt die Bitte nicht: «Vater, gib mir ein Wort, ein Logion.» Und was für ein Segen solch gott-erfüllte Einsamkeit sein kann, zeigt uns die engere Heimat deutlich genug. Aus der Zelle des heiligen Gallus erstet die Abtei St. Gallen, aus der Klausur des heiligen Meinrad im Finstern Wald der weltberühmte Wallfahrtsort Maria Einsiedeln. Und Bruder Klaus musste auf seine Familie verzichten, um drunten im Ranft Vater des Vaterlandes werden zu können. «Bonum est diffusivum sui» sagt der Phi-

losoph. Wo ein Licht brennt, da wird es hell und warm im Umkreis. Die beste Antwort jedoch gibt uns die Bibel. Die Mönche haben mit den Aposteln alles verlassen, um Christus nachzufolgen. Und Christus hat am Abend vor seinem Leiden gesagt: «Ich bin der Weinstock, ihr seid die Rebzweige. Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht» (Joh 15,5).

Dieses Wort schenkt uns denn auch den eigentlichen Schlüssel zum Verständnis des monastischen Lebens. Jeder Kenner der Benediktusregel wird zugeben, dass das 7. Kapitel, wo vom beständigen Wandel in der Gegenwart Gottes die Rede ist, das geistliche Fundament des benediktinischen Zönobiums bildet. Alle Anordnungen und Einrichtungen zielen darauf ab, dem Mönch ein Maximum an Sammlung zu ermöglichen: Primat des Opus Dei, das den ganzen Ablauf des Tages und der Nacht heiligt, Lectio divina, Silentium, Klausur und Stabilität, Überwindung der Eigenliebe durch stete Übung des Gehorsams und den Dienst an den Brüdern, Kranken und Gästen.

### Schweigen

Im Gegensatz zu Cassian nennt Benedikt auch die Zönobiten Mönche. Sie leben als Gemeinschaft in der Anachorese und werden durch das Silentium innerhalb der Gemeinschaft «monazontes». Das Stillschweigen ist daher für Mönche nicht einfach eine asketische Übung ne-

## Viertes Treffen der Verantwortlichen der drei Landeskirchen in Kappel

### Den eingeschlagenen Weg mit Entschiedenheit weitergehen

Der Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, der Bischof und der Synodalrat der Christkatholischen Kirche in der Schweiz und die Schweizer Bischofskonferenz trafen sich am Donnerstag, dem 18. November, in Kappel am Albis. Die Begegnung an historischer Stätte im neuen Evangelischen Kirchenzentrum war der Besinnung auf die gegenwärtige ökumenische Lage und dem Gebet gewidmet. Die Verantwortlichen der drei Landeskirchen bestätigten ausdrücklich ihre Solidarität im ökumenischen Fragen und Suchen und erklärten, auf jeden Fall den eingeschlagenen Weg mit Entschiedenheit weitergehen zu wollen.

Die Begegnung war gekennzeichnet durch die Referate: «Ökumene nach Nairobi: Wachsende Gemeinschaft — getrennte Kirchen» von Dr. Lukas Vischer, Direktor der Abteilung für Glaube und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen; «Ökumenische Bedeutung der Synoden 72» von Dr. Joseph Candolfi, Generalvikar der Diözese Basel.

Sowohl in den Referaten wie in der Diskussion wurden Anregungen und Vorschläge der 5. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Nairobi und der Synoden 72 aufgenommen und verarbeitet. Die Gesprächskommissionen der drei Landeskirchen wurden beauftragt, konkrete den Gemeinden dienliche Vorschläge auszuarbeiten.

Die Begegnung in Kappel war das vierte Treffen der Verantwortlichen der drei Landeskirchen. Die früheren fanden 1968 in Leuenberg, 1972 in Dulliken und 1973

in St. Niklausen statt. Vor drei Jahren ging es darum, das Taufsakrament in den drei Kirchen gegenseitig anzuerkennen. Diesmal haben die Kirchenverantwortlichen ein umfassendes Gespräch begonnen, aus dem sich über kurz oder lang neue Schritte in Richtung auf die Einheit hin ergeben werden.

### Ökumenischer Auftrag in unseren Verhältnissen

In einer Zeit, in der die ökumenische Bewegung vor allem in Gruppen noch in Bewegung zu sein scheint, muss auf die Bedeutung dieses Treffens — der vorstehende Text ist der offizielle Bericht — besonders hingewiesen werden. Diese liegt zunächst darin, dass die drei Kirchenleitungen im vollen Wissen um die Widerstände in ihren Kirchen zum Ausdruck brachten, dass sie in Gebet und Gespräch verbunden sind und verbunden bleiben wollen.

Zugleich haben die Gesprächskommissionen, gut zehn Jahre nach ihrer Einsetzung durch die Kirchenleitungen, einen neuen Impuls für ihre Arbeit erhalten: einerseits durch die anregenden Referate, auf die wir noch zurückkommen werden, und andererseits durch den Auftrag, von den Arbeiten des Ökumenischen Rates der Kirchen und der Synode 72 her den ökumenischen Auftrag in unserem Land zu konkretisieren.

Der 1965 formulierte Auftrag der Gesprächskommissionen besteht unter anderem darin, die Missverständnisse zwischen den Kirchen abzutragen und die Zusammenarbeit zu fördern. So befassen sie sich zunächst mit dem Mischehen-

problem und den ökumenischen Gottesdiensten, so dass die drei Kirchen 1967 eine «Gemeinsame Erklärung zur Mischehenfrage» und 1970 «Richtlinien und Empfehlungen für das gemeinsame Beten und Handeln der Kirchen in der Schweiz» herausgeben konnten.

Darauf erarbeiteten die Kommissionen einen Vorschlag zur gegenseitigen Anerkennung der Taufe und ein Studiendokument zum Taufverständnis und zur Taufpraxis. So konnte 1973 die Übereinkunft «Gegenseitige Anerkennung der Taufe» von den drei Kirchen unterzeichnet und das Studiendokument als Begleittext zur Veröffentlichung freigegeben werden. Gleichzeitig wurde vom Arbeitsdokument «Für ein gemeinsames eucharistisches Zeugnis der Kirchen» Kenntnis genommen; veröffentlicht wurde es im Herbst des gleichen Jahres.

Seither arbeitet namentlich die evangelisch / römisch-katholische Gesprächskommission an einem Studiendokument über das Amt in der Kirche, was eine theologisch anspruchsvolle und zeitaufwendige Arbeit ist, wenn man nicht nur wiederholen will, was bereits in verschiedenen Konsentexten gesagt wurde. Mit dem Auftrag von Kappel erhält eine bereits beschlossene praxisbezogene Arbeit die nötige Dringlichkeit und Kontur. Nachdem bisher vor allem Missverständnisse abgebaut wurden und so gegenseitiges Vertrauen wachsen konnte, muss nun, da das theologische Gespräch eine gewisse Grenze erreicht hat, mehr Lebensgemeinschaft angestrebt werden. Dass dazu dann auch die Freikirchen eingeladen werden, müsste sich von selbst verstehen.

*Rolf Weibel*

ben ändern — es schafft erst eigentlich die für das monastische Leben unerlässliche Atmosphäre der Stille und Sammlung. Dabei hat diese Vorschrift nichts Unmenschliches an sich. Wenn der heilige Gesetzgeber von Monte Cassino in früheren Zeiten oft mit dem Finger an den Lippen und der Rute in der Hand dargestellt wurde, ist das eine grobe Verzeichnung. Dass die Trappisten heute immer mehr von der Zeichensprache abrücken, steht durchaus im Einklang mit der Regel. Wo gesprochen werden muss, soll man reden. Bloss im Refektorium soll man sich mit Rücksicht auf die Tischlesung eher mit Zeichen verständigen.

Das klösterliche Stillschweigen weist in der äusseren Beobachtung verschiedene Grade, aber auch in seinem inneren Gehalt eine reiche Stufung auf. Es um-

schliesst geradezu Beginn und Vollendung des monastischen Lebens. Dem Anfänger bedeutet es nicht dasselbe wie dem Vollendeten. Das Schweigen kann zunächst dienen zur Bewahrung von Zungensünden; es kann auch stehen als Ausdruck heroischer Geduld in Leid und zugefügter Unbill. Im Schweigen offenbart sich demütige Haltung und Aufnahmebereitschaft als notwendige Voraussetzung für ein aufmerksames Lauschen, und es kann endlich in seiner höchsten Steigerung zum «siletium mysticum» werden, wo das Herz alle menschlichen Sinneseindrücke zum Verstummen bringt und sich in wortloser Hingabe dem Einströmen des Heiligen Geistes öffnet.

Benedikt begründet seine Mahnung zur Schweigsamkeit vorerst mit dem Psalmwort: «Ich sprach: bewachen will ich

meine Wege, damit ich nicht sündige mit meiner Zunge; meinem Munde setze ich eine Wache; ich verstumme und demütige mich und schweige auch vom Guten» (Ps 39,2—3; R[egel] 6). Daraus folgert er, wie vielmehr man sich vor böser Rede hüten soll, um nicht zu sündigen, da es sich der Schweigsamkeit wegen ziemt, mitunter selbst von guten Gesprächen abzusehen. Deshalb soll den vollkommenen Schülern nur selten Gelegenheit zum Reden geboten werden, auch wenn es sich um gute, heilige und erbauende Gespräche handelt, um die «ernste Würde der Schweigsamkeit» — propter taciturnitatis gravitatem — zu wahren (R 6).

Diese Anordnungen decken sich ganz mit den Ausführungen des Jakobusbriefes: «Nicht jeder von euch, meine Brüder, soll

als Lehrer auftreten! Ihr wisst, dass wir im Gericht strenger beurteilt werden. Denn in vielen Dingen verfehlen wir uns alle. Wer sich in seinen Worten nicht verfehlt, ist ein vollkommener Mann und kann auch seinen Körper völlig im Zaum halten» (Jak 3,1—2).

### *Die Kraft der Geduld*

Das Schweigen ist ferner Ausdruck heroischer Geduld bei zugefügtem Unrecht. Davon redet die Regel im Kapitel über die Demut: «Die vierte Stufe der Demut erreicht, wer auch bei harten und widrigen Aufträgen und selbst bei zugefügtem Unrecht diesen Gehorsam übt, im Gewissen *schweigend* die Geduld bewahrt, und alles trägt, ohne müde zu werden, oder gar davonzulaufen. Steht doch geschrieben: ‚Wer ausharrt bis zum Ende, wird gerettet werden‘, und wiederum: ‚Es erstarke dein Herz; lass den Herrn gewähren.‘ Die Getreuen müssen für den Herrn alles, auch das Widerwärtige aushalten. So lehrt die Schrift und legt den Leidgeprüften das Wort in den Mund: ‚Deinetwegen werden wir getötet den ganzen Tag und erachtet wie Schlachtschafe.‘ Aber weil sie auf Gottes Vergeltung bauen, legen sie alle Furcht ab und fahren mit Freuden fort: ‚All das überwinden wir seinetwegen, der uns geliebt hat.‘ An einer andern Stelle sagt die Schrift: ‚Du hast uns geprüft, Herr, du hast uns im Feuer erprobt, wie Silber im Feuer erprobt wird. In der Schlinge hast du uns geführt, uns Trübsal auf den Rücken gelegt.‘ Und um uns zu zeigen, dass wir unter einem Oberrn sein müssen, fügt sie bei: ‚Du hast Menschen über uns gesetzt.‘ Aber die Demütigen erfüllen das Gebot des Herrn in Geduld, auch wenn man sie kränkt und ungerecht behandelt. Auf die eine Wange geschlagen, halten sie auch die andere hin. Hat man ihnen den Rock genommen, so verzichten sie auch auf den Mantel. Zu einer Meile genötigt, gehen sie zwei. Mit dem Apostel Paulus ertragen sie falsche Brüder und segnen jene, die ihnen fluchen» (R 7).

Höher als selbstgewählte asketische Übungen, die nur zu leicht der Selbstgefälligkeit Vorschub leisten, bewertet Benedikt das geduldige Ertragen von allerlei Widrigkeiten, wie sie das Gemeinschaftsleben notwendigerweise mit sich bringt. In diesem Punkt ist der sonst so milde und diskrete Gesetzgeber streng und unerbittlich: Die Mönche sollen die leiblichen und charakterlichen Schwächen der Mitbrüder mit grösster Geduld (*patientissime*) ertragen (R 72). Von «res durae et contrariae» spricht Benedikt. Der klösterliche Gehorsam verlangt unter Umständen Dinge, die wirklich schwer auszuführen sind und die dem Mönch wider den Strich gehen, ihn vielleicht auch ganz einfach überfordern. Auch im Kloster kommt

es zu Meinungsverschiedenheiten. Mönche bleiben Menschen, und darum ist zum vornherein mit Menschlichem und sogar mit Allzumenschlichem zu rechnen. Wird jemand Unrecht angetan, so setzt er sich spontan zur Wehr. Er verteidigt den eigenen Standpunkt, macht seinem Aerger Luft, sucht Schützenhilfe und Partegenossen. Eine andere ganz natürliche Reaktion wäre, sich unter solchen Umständen der eingegangenen Verpflichtungen entledigt zu fühlen und davonzulaufen. Benedikt zeigt dafür wenig Verständnis — seine Anweisungen gehen genau in die entgegengesetzte Richtung.

Der Mönch soll in dieser Situation überhaupt nichts sagen — er soll schweigen. Aber das genügt nicht. Es könnte sein, dass der Mönch durch solches Schweigen alles Widrige derart in sich hineinwürgt, dass er daran erstickt. Im eigenen Innern führt er mit dem «Gegner» endlose Diskussionen, sieht das wirkliche oder vermeintliche Unrecht ins Unermessliche wachsen, wird davon aufgerieben und vergiftet. In mimosenhafter Empfindlichkeit zieht er sich nicht bloss äusserlich sondern auch innerlich von der Gemeinschaft zurück, bemitleidet sich selbst und verbittert immer mehr. Darum packt Benedikt das Übel an der Wurzel. Zum äusseren Schweigen soll das innere kommen. Der Mönch soll versuchen, das erlittene Unrecht anzunehmen — *tacita conscientia* — das revoltierende Herz beruhigen, den inneren Protest verstummen lassen. Noch mehr: «*Patentiam amplectatur*» — der Mönch soll die Geduld wie eine Braut umarmen. Vor einer solchen Forderung stehen wir zunächst fassungslos.

Aber wenn Benedikt am Schluss des Prologes sagt, dass man durch die Geduld teilnimmt an den Leiden Christi, dann eröffnen sich ganz neue Dimensionen. Menschen scheinen am Werk zu sein, aber hinter allem steht letztlich der Herr. Er ist auszuhalten — *sustine Dominum!* Was die andern mir aus Unverständnis oder gezielter Bosheit zufügen, ist letztlich ein Joch, das der Herr selbst mir auf den Nacken legt. Darum darf ich es nicht abschütteln — die Geduld (*hypomone*) gibt mir die Kraft, darunter zu bleiben und wir werden all das «überwinden durch den, der uns geliebt hat» (R 7,39) und in jener Liebe reifen, die alles trägt (1 Kor 13,7).

### *Einkehr in sich selbst und in Gott*

An vielen Stellen der Regel steht die Vorschrift des Stillschweigens als Schutz für ein ungestörtes Leben und Beten. «Vor allem muss man unbedingt zwei oder drei ältere Brüder bestimmen, die zur Zeit der Lesung im Kloster umhergehen, um nachzuschauen, ob sich etwa ein träger Bruder finde, der, statt aufmerksam zu lesen, müssig ist oder herumplaudert, und

dabei nicht nur sich selbst um den Nutzen bringt, sondern noch andere ablenkt. Findet sich wirklich ein solcher, was jedoch ferne sei, so werde er ein erstes und zweites Mal zurechtgewiesen. Bessert er sich nicht, dann ver falle er der Regelstrafe, und zwar derart, dass die andern abgeschreckt werden» (R 48).

Der auffällig strenge Ton zeigt deutlich, wie sehr Benedikt daran liegt, dass die Mönche bei der Lesung nicht abgelenkt werden und ganz bei der Sache sind. In die gleiche Richtung zielt das Kapitel über das Oratorium: «Das Oratorium sei, was sein Name besagt; es soll dort nichts getan oder aufbewahrt werden, was nicht hingehört. Ist der Gottesdienst beendet, so entfernen sich alle in tiefstem Schweigen. Man bewahre Ehrfurcht vor Gott, damit der Bruder, der vielleicht für sich allein beten will, nicht durch die Rücksichtslosigkeit eines andern daran gehindert werde. Und auch zu anderer Zeit, wenn einer still für sich beten will, trete er einfach ein; doch soll er nicht mit lauter Stimme, sondern unter Tränen und mit Innigkeit des Herzens beten. Wer dagegen nicht beten will, der soll, wie gesagt, nach Beendigung des Gottesdienstes nicht weiter im Oratorium bleiben dürfen, damit sein Verweilen die andern nicht stört» (R 50).

Mit besonderer Strenge schärft Benedikt das «*silentium nocturnum*» ein. «*Omni tempore silentium debent studere monachi, maxime tamen nocturnis horis*» (R 42). In seinem Kommentar «Sinn und Geist der Benediktinerregel» schreibt Abt Ildefons Herwegen dazu: «Tun und Handeln gehört dem Tage an. Sobald die Nacht ihre Schatten auf die Erde legt, soll alles Tun verstummen; der Mensch tritt nun in eine Welt der Stille ein. Eben diesen Übertritt aus dem Lichte des Tages in das Dunkel der Nacht, der den letzten Nachhall des lauten Tages in das Schweigen der Nacht hinübergeleitet, der von beiden etwas in sich birgt, sucht Benedikt zu formen und als wichtigen Moment im täglichen Leben des Mönches bewusst zu machen. Es geht um das Ablassen von den Menschen und von den Aussendungen und um die Einkehr in sich selbst und mit sich in Gott. Reden ist eine Mitteilung seiner selbst an andere, auf ihm baut sich die menschliche Gesellschaft auf, da es zum Tun in allen Bereichen des menschlichen Seins anregt. Schweigen bedeutet ein Verlassen seiner Umwelt, ein Bleiben in sich selbst. Da der Mönch ein ‚Einsamer‘ ist, so soll er bemüht sein, allezeit zu schweigen, um, losgelöst von den Menschen, allezeit für Gott da zu sein. Ganz besonders soll er daher zur nächtlichen Stunde schweigen. Nicht nur das antike Mitleben im Rhythmus des Kosmos, sondern auch das christliche Empfinden hatte der Nacht einen tiefen Symbolwert verliehen und sie durch

Gebet und Schweigen geweiht. Ihm war die Nacht wie das Symbol dämonischer Mächte der Sünde und des Todes, so auch die Vorahnung der Wiederkehr Christi am Jüngsten Tag in der Parusie, der die Kirche mit der Lampe der Bereitschaft entgegenharrte» (S. 264 f.).

In der Tat, die Nacht ist durchwühlt von den Stürmen der Hölle. Im Finstern betreiben Diebe und Mörder ihr unseliges Geschäft — im Dunkel greift allerlei lichtscheues Gesindel nach verbotenen Früchten. Es war Nacht, als Judas mit einem Kuss seinen Herrn verriet und Petrus den Meister verleugnete. Es war Nacht, als Jesus in die Hände seiner Feinde ausgeliefert wurde. Aber die Nacht sah auch die grossen Offenbarungen der Heilsgeschichte: Die Befreiung Israels aus der Knechtschaft Aegyptens, die Geburt des Erlösers in der Grotte von Betlehem und vor allem die Auferstehung Jesu Christi in der hochheiligen Osternacht — o vere beata nox!

### *Das Schweigen wird Gebet*

Beides: die Abwehr des Bösen und die liebende Versenkung in die göttlichen Mysterien gebietet dem Mönch einen Rückzug in die innere Festung des Herzens. Konzentration aller Kräfte und heiliges Schweigen! Gerade in den Stunden, wo es in der Welt am lauesten zugeht, ist es im Kloster am stillsten! In der Stille des «*silentium nocturnum*» öffnet sich der Raum, in dem Gott das Walten seiner Gnade und Heimsuchung entfaltet. «Als tiefes Schweigen das All umfing und die Nacht in ihrem Lauf zur Mitte gekommen war, da stieg dein allmächtiges Wort vom königlichen Thron hernieder» (Introitus vom Sonntag der Weihnachtsoktav, Weish 18,14—15). So wird die Nacht des Mönches zu einer Weihnacht. Damit ist denn auch angedeutet, dass das Schweigen in seiner höchsten Stufe zu einem «*silentium mysticum*» wird, zum edlen Gefäss der «*oratio pura*», des reinen Gebetes.

Die Regel des heiligen Benedikt enthält keine systematische Anleitung zum Gebet. Sie gibt nur knappe Hinweise, die aber auf dem Hintergrund der monastischen Überlieferung von grosser Tragweite sind. «Wenn wir den Mächtigen dieser Erde etwas nahelegen wollen, so wagen wir es nicht anders als mit Demut und Ehrfurcht. Um wie viel mehr müssen wir den Herrn und Gott des Weltalls mit aller Demut und reiner Hingebung unsere Bitten vortragen. Dabei sollen wir wissen, dass wir nicht durch viele Worte, sondern durch die Lauterkeit unseres Herzens und Tränen der Reue Erhörung finden. Das Gebet muss also kurz und lauter sein, es sei denn, dass der Antrieb der Gnade Gottes zu längerem Verweilen

drängt» (R 20). Die Anspielung an die Worte Christi ist unverkennbar, der das Gebet von der Strasse weg in die stille Kammer hinter verschlossenen Türen verweist. Der angemessene Raum ist die Verborgenheit und Stille, das Alleinsein mit dem Vater (Mt 6,6).

Dabei bedarf es nicht eines grossen Wortschwall — «euer Vater weiss, was ihr braucht, noch ehe ihr ihn bittet» (Mt 6,7). Im echten Gebet soll der Mensch schweigen und Gott zum Wort kommen. Hingabe, Inbrunst und Ergriffenheit (Gebet unter Tränen!) sind Kennzeichen des reinen Gebetes. Das reine Gebet aber kann nur einem reinen Herzen entspringen. Das Herz hinwiederum wird rein durch eine immer engere Angleichung an die Entäusserung Christi, dessen Speise es war, den Willen dessen zu erfüllen, der ihn gesandt hat (Joh 4,34). Das ist in der Tat der Sinn und die Aufgabe der 12 Demutsstufen, die im 7. Regelkapitel beschrieben werden. In der steten Übung dieser umfassenden Demut im Sinn einer immer wachsenden Selbstenteignung und entsprechenden Übereignung an Gott wird das Herz des Mönches zu jener Reife der Liebe gelangen, die keine Furcht mehr duldet. «Alles, was er vorher nur mit Angst beobachtet hat, beginnt er dann mühelos einzuhalten, aus guter Angewöhnung, wie wenn es ihm angeboren wäre. Er handelt nicht mehr aus Furcht vor der Hölle, sondern aus Liebe zu Christus; das Gute ist ihm zur Gewohnheit geworden, die Tugend zur Freude. Das wird der Herr durch den Heiligen Geist an seinem Knecht in Gnaden erweisen, wenn er einmal von Fehlern und Sünden rein ist» (R 7). Und es erfüllt sich die Verheissung der Bergpredigt: «Selig, die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott schauen» (Mt 5,8).

### **Hören**

Das Schweigen ist hingeordnet auf das Hören. Der Schweigende wird ansprechbar. Für Benedikt ist das Schweigen notwendige Vorbedingung eines demütigen Gehorsams gegenüber den Oben — vor allem aber soll es den Mönch befähigen, das Wort Gottes mit bereitem Herzen aufzunehmen. «Erheben wir uns doch endlich einmal, da uns die Schrift aufrüttelt und sagt: ‚Es ist Zeit, endlich vom Schlaf aufzustehen . . .‘, hören wir mit angeknorrten Ohren, wozu uns die göttliche Stimme täglich aufruft und ermahnt: ‚Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht.‘ Und wiederum: ‚Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist zu den Kirchen spricht.‘ Und was sagt er: ‚Kommet, Söhne, höret mich, die Herrenfurcht will ich euch lehren. Laufet, solange ihr das Licht des Lebens habt, damit euch nicht die Finsternis des

Todes erfasse!« (Prolog zur Regel). Der Mönch ist ferner «jener Arbeiter, dem der Herr mitten in der Menge des Volkes zu ruft: ‚Wer ist der Mensch, der Leben wünscht?‘ Wenn du das *hörst* und antwortest: ‚Ich‘, so sagt dir Gott: ‚Willst du das wahre und ewige Leben besitzen, so halte deine Zunge ab vom Bösen, auf dass deine Lippen nicht trügerisch reden. Kehre dich vom Schlechten und übe das Gute; suche den Frieden und jage ihm nach.‘ Und so ihr das tut, sind meine Augen über euch, und meine Ohren euren Gebeten geneigt, und noch bevor ihr mich anruft, sage ich euch: ‚Siehe, ich bin da!‘ Was könnte uns süsser sein, geliebteste Brüder, als diese Stimme des Herrn, der uns willkommen heisst? Seht, in seiner Güte zeigt uns der Herr den Weg des Lebens» (Prolog).

Die Wucht der angeführten Texte spricht deutlich genug. Mit hinreissendem Schwung will Benedikt seine Schüler zur Ganzhingabe begeistern, die sich offenbart in einem schweigenden Hinhorchen und entschlossenen Gehorchen gegenüber der Stimme Gottes, die zu jeder Stunde und an jedem Ort an den Mönch ergeht. Der Lohn ist unaussprechlich. Dem willig Lauschenden neigt sich Gott mit seiner beglückenden Gegenwart. Wer mit der sonst so nüchternen und zurückhaltenden Sprache der Regula vertraut ist, muss betroffen sein von dem Ausruf: «Was könnte uns süsser sein geliebteste Brüder, als diese Stimme des Herrn, der uns willkommen heisst!» In seinem Wort spricht Gott sich selber aus — teilt sich dem Hörenden mit, schafft Gemeinschaft mit ihm. Grösseres kann sich der Mensch in der Tat nicht mehr wünschen!

### *Ganz Ohr*

Wenn der Prolog der Regel für das Ganze steht, dann wird man sagen müssen, dass Benedikt im Hören eine Grundhaltung des Mönches sieht. Das wird übrigens gleich in den Einleitungsworten deutlich ausgesprochen: «*Obsculta, o fili, praecepta magistri, et inclina aurem cordis tui, et admonitionem pii patris libenter excipe et efficaciter conple, ut ad eum per obedientiae laborem redeas, a quo per inobedientiae desidiam recesseras.*» Der Ausdruck «*obsculta*» kommt sonst in der lateinischen Literatur nirgends vor — er besagt ein aufmerksames und angestregtes Hinhorchen. Und weil man eben nur mit dem Herzen gut hören kann, soll der Jünger auch das Ohr seines Herzens hinneigen und auf tun. So werden die Mahnungen des gütigen Vaters bereitwillig aufgenommen (*libenter excipe*), zielstrebig und tatkräftig im Werk vollendet (*efficaciter conple*). Das Hinhorchen soll ja zum Gehorchen führen und in der Mühsal des Gehorsams wird die Rückkehr zum verlorenen Paradies angetreten, das der

Mensch durch die Trägheit des Ungehorsams verloren hat.

In diesem kunstvoll gebauten Einleitungssatz spannt sich der heilsgeschichtliche Rahmen vom ersten zum zweiten Adam, und die zentrale Bedeutung des Gehorsams wird deutlich im Blick auf Christus, der durch seinen Gehorsam bis zum Tod am Kreuz die Welt erlöst hat. Auf jeden Fall war Benedikt ein gelehriger Schüler Christi, der seine Bergpredigt abschliesst mit den Worten: «Wer diese meine Worte hört und danach handelt, ist wie ein kluger Mann, der sein Haus auf einen Felsen baute. Als nun ein Wolkenbruch kam und die Wassermassen heranfluteten, als die Stürme tobten und an dem Haus rüttelten, da stürzte es nicht ein: denn es war auf einen Felsen gebaut» (Mt 7,24—25). Im Lukasevangelium wird die zu Füßen des Meisters lauschende Maria der geschäftigen Marta vorgezogen: «Maria hat das Bessere erwählt, das soll ihr nicht genommen werden» (Lk 10,42). Noch weiter führt ein Wort des Herrn aus den Abschiedsgesprächen, das uns Johannes aufgezeichnet hat: «Wenn ihr in mir bleibt und wenn meine Worte in euch bleiben, dann bittet um alles, was ihr wollt: ihr werdet es erhalten» (Joh 15,7).

Nach einem wundervollen Wort von Abba Bessarion soll der Mönch ganz Auge sein wie Cherubim und Seraphim — im Sinn der Benediktusregel müsste man eher sagen, der Mönch soll ganz Ohr sein. Doch besteht zwischen den beiden Aussagen durchaus kein Gegensatz, denn für Benedikt ist das Hören der Weg zum Schauen. Das Horchen und Gehorchen führt den Mönch zur Schau des Königs in seinem Reich, zum Wohnen bei ihm in seinem Zelt: «Umgürtet wir also unsere Lenden mit dem Glauben und mit der Übung guter Werke, und lasst uns in der Gefolgschaft des Evangeliums den Weg beginnen, damit wir verdienen, ihn zu sehen, der uns in sein Königreich gerufen hat. Wenn wir in seinem königlichen Zelte wohnen wollen, so heisst es mit guten Werken voraneilen; sonst kommen wir nie dorthin» (Prolog 50—58).

Abt Ildefons Herwegen zitiert in seinem Regelkommentar einen Ausspruch von Hans Urs von Balthasar: «Der Osten ist johanneisch, er ist die Kirche des Schauens. Der Westen ist synoptisch-paulinisch, er ist die Kirche des Hörens. . . Der extreme Osten wird durch den Berg Athos, der extreme Westen durch Wittenberg, jener als die reine Schau, dieser als das reine Hören gekennzeichnet. Zwischen den Extremen steht die Gesamtgestalt der katholischen Kirche als hörend und schauend» (S. 33 f.).

In der kontemplativen Grundausrichtung des monastischen Lebens lässt sich das Hören als Weg zum Schauen besonders eindrücklich nachweisen.

## Reden

Das Kloster ist im Sinn des heiligen Benedikt ein Gotteshaus — ein Ort der Stille und Sammlung. Der Mönch soll schweigen, um mit der ganzen Hingabe seines gesammelten Herzens auf das Wort des immer und überall gegenwärtigen Gottes hören zu können. «Reden und Lehren nämlich ziemt dem Meister, dem Jünger aber kommt Schweigen und Hören zu» (R 6). Sichtbarer Stellvertreter des menschengewordenen Wortes Gottes ist im Kloster der Abt. Seine oberste Aufgabe ist, die anvertraute Klostergemeinde im Gesetz Gottes zu unterweisen. «Er kenne sich also im Gesetz Gottes aus, damit er wisse, wo er Altes und Neues holen kann» (R 64). Er darf nichts lehren oder verfügen oder gar befehlen, was von diesem Gesetz abweicht, «damit durch seine Weisungen und Lehren der Sauerteig der göttlichen Gerechtigkeit die Herzen der Jünger durchdringe» (R 2). Solange seine Anordnungen mit dem Wort Gottes übereinstimmen, sind sie verbindlich, auch wenn er selbst sich nicht daran halten sollte (R 4,75).

Aber eigentlich wirksam wird die Lehre des Abtes erst, wenn er persönlich vorlebt, was er den andern vorschreibt: «Wenn also einer den Namen Abt annimmt, muss er seine Jünger mit doppelter Lehre leiten, das heisst, was gut und heilig ist, zeige er eher in Werken als in Worten» (R 2,30). In der Leitung der anvertrauten Herde darf der Abt nicht alle über einen Leisten schlagen. Zwar gilt vor Gott kein Ansehen der Person und in Christus sind Sklave und Freier eins (R 2,58—61), dennoch ist die Eigenart des einzelnen mit seinen besonderen Anlagen, Talenten und Schwächen zu berücksichtigen.

«Der Abt überlege, eine wie schwere und mühevoll Aufgabe er übernommen hat, Seelen zu leiten und der Eigenart vieler zu dienen. Indem er den einen mit sanfter Güte zu gewinnen sucht, den andern streng zurechtweist, auf den dritten mit Zureden einwirkt, den Eigenschaften und der Fassungskraft des einzelnen entsprechend, bringe er allen Verständnis entgegen, passe sich allen so an, dass er an den ihm anvertrauten Schafen nicht nur keinen Schaden leidet, sondern am Gedeihen einer guten Herde sich freuen kann» (R 2,96—106). Er sollte die ganze Klaviatur pädagogischer Erziehungskunst beherrschen: blandimenta, increpationes, suasiones (R 2,31). Dabei muss er vor allem zwei Gefahren meiden: Auf der einen Seite darf er nicht alles laufen lassen, sonst könnte es ihm ergehen wie dem Hohenpriester Heli (R 2,26); anderseits darf er auch wieder nicht zu schroff eingreifen. «Bei der Zurechtweisung handle er klug und gehe nie zuweit, damit das Gefäss nicht zerbricht, weil er den Rost allzu eifrig auskratzt» (R 64,33 bis

35). Wie der Gottesknecht soll er den glimmenden Docht nicht löschen und das geknickte Rohr nicht brechen (Jes 42,3). Vom Patriarchen Jakob lerne er die Discretion, das tragbare Mass (R 64,50; Gen 33,13).

Man könnte die Anordnungen Benedikts an die Adresse des Abtes zusammenfassen: Er verlangt vom Abt zur rechten Zeit das rechte Wort im rechten Ton!

## Ein gutes Wort

Der Abt ist indes nicht der Einzige, der im Kloster reden darf. Er hat Gehilfen. Da wäre in erster Linie der Prior zu nennen. An sich würde Benedikt lieber über je 10 Mönche einen Dekan setzen, «so wird ein Amt, das mehreren übertragen wurde, den einzelnen nicht stolz machen» (R 65,30). Wo es aber die örtlichen Verhältnisse erheischen oder wenn die Klostergemeinde demütig darum bittet, kann der Abt mit dem Rat gottesfürchtiger Brüder einen Prior einsetzen. Das ist aber kein zweiter Abt, vielmehr soll der «Prior in Ehrfurcht tun, was ihm von seinem Abt aufgetragen wurde, und nichts gegen den Willen des Abtes unternehmen. Denn je höher er über andere gestellt ist, mit um so grösserem Eifer muss er die Vorschriften der Regel beobachten» (R 65,36 bis 42).

Dasselbe gilt vom Cellerar, der über den Besitz des Klosters zu wachen hat und die Brüder mit allem versorgen muss, was sie brauchen. «Er hat für alles zu sorgen, tue aber nichts ohne Geheiss des Abtes und halte sich an seinen Auftrag» (R 31,8). Muss er einmal einem Mitbruder eine ungehörige Bitte abschlagen, so tue er das mit vernünftiger Begründung und nicht ohne ein gutes Wort und eine freundliche Antwort, denn «ein gutes Wort geht über die beste Gabe» (R 31,10 und 27—30; Eccli 18,17). Diese wundervolle Bemerkung zeigt wie kaum eine andere Stelle die wahre Herzensgesinnung des Mönchsvaters. Ebenso bezeichnend ist der Schluss des Kapitels über den Cellerar: «Zur bestimmten Zeit soll man geben, was zu geben, und erbitten, was zu erbitten ist, damit im Hause Gottes niemand verwirrt und betrübt werde» (R 31,42). Ziel aller Anweisungen ist die Ordnung, denn aus der Ruhe der Ordnung erblüht der Friede.

Benedikt ist realistisch genug, um zu wissen, dass auch der Abt Mensch ist und Mensch bleibt und somit seine Grenzen hat. Es wird darum immer wieder Situationen geben, wo er fehlenden Brüdern gegenüber nichts mehr ausrichten kann. In diesem Falle «schicke er die Sympekten zu ihnen, das heisst, ältere, weise Brüder, die den schwankenden Bruder gleichsam unvermerkt aufrichten, ihn zu demütiger Gesinnung bewegen und ihn trösten, damit er nicht in allzu tiefe Traurigkeit versinke» (R 27).

Man würde sich jedoch täuschen, wenn man glaubte, der Mönchsvater traue nur den älteren Brüdern ein reifes Urteil und eine treffsichere Antwort zu. Im Gegenteil. «So oft im Kloster eine wichtige Angelegenheit zu beraten ist, rufe der Abt die ganze Mönchsgemeinde zusammen. Er lege selber dar, um was es geht. Hat er dann den Rat der Brüder vernommen, so überlege er bei sich, und was er für zuträglicher erachtet, das tue er. Deshalb nämlich haben wir bestimmt, dass alle zur Beratung einberufen werden, weil der Herr oft einem jüngeren Bruder offenbart, was besser ist» (R 3). Junge Menschen sind nicht bloss offen für Einflüsse von aussen, sie sind nicht selten auch empfänglicher für Eingebungen von oben.

Was das Reden im Kloster ganz allgemein betrifft, wünscht Benedikt, dass der Mönch nur spricht, wenn er dazu aufgefordert wird (R 7,170) und auch dann soll er massvoll davon Gebrauch machen, denn «die elfte Stufe der Demut besteht darin, dass der Mönch, wenn er sein Schweigen bricht, sanft und ohne Gelächter, bescheiden und doch mit Würde, wenig und besonnen redet (*pauca et rationabilia verba*). Er soll mit der Stimme nicht lärmern, wie geschrieben steht: ‚Den Weisen erkennt man an der gedrängten Rede‘» (R 7).

#### *Raum der Sammlung*

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil wird in der Kirche der Dialog ganz gross geschrieben: Dialog zwischen Hierarchie und Laien, Dialog zwischen Kirche und Welt, Dialog mit den Nichtkatholiken und selbst den Nichtchristen. Immer neue Kommissionen werden gegründet, um alles und jedes zu hinterfragen und ausdiskutieren. Die Arbeitspapiere wachsen zu imponierenden Bergen an. Man wagt jedoch nicht zu behaupten, dass die Ergebnisse den Erwartungen entsprechen. Es wurde schon bitter bemerkt, die *ecclesia orans* habe sich in eine schwatzende Kirche verwandelt. Das ist kein Fortschritt. Es stünde auf jeden Fall in Kirche und Welt bedeutend besser, wenn nur jene reden würden, die etwas zu sagen und solange sie etwas zu sagen haben und um Gottes willen aufhören könnten, wenn gesagt ist, was zu sagen war. Inmitten dieser unheilvollen Geschwätzigkeit wäre die Ehrfurcht vor dem Wort, der verantwortete Umgang mit dem Wort von vordringlicher Bedeutung!

Die Mönche sahen zu allen Zeiten in Maria, der Mutter Jesu, ihr verpflichtendes Vorbild. Sie ist die Lauschende, die Horchende und Gehorchende — ganz dem Wort Gottes hingebend und verpflichtet. Um ihres Glaubens willen wird sie von Elisabeth selig gepriesen — auf ihr Ja-Wort hin wird das Wort Gottes in ihrem Schosse Fleisch, um unter uns zu wohnen.

Wenn Maria ihren Mund öffnet, dann nur, um das Magnifikat anzustimmen, den Hochgesang auf Gottes Güte und Erbarmen, oder um auf ihren Sohn, den alleinigen Heilbringer, hinzuweisen: «Tut, was Er euch sagt» (Joh 2,6).

In diesem Sinn bleibt der überzeitliche Dienst der Mönche, abzunehmen, damit Er — Christus — wachsen kann, einen Raum der Sammlung zu schaffen, wo man der Wirklichkeit Gottes inne wird, der

nicht im Sturm, sondern in der Stille zum Propheten spricht (vgl. 1 Kg 19,11—12). Im Schweigen und im Hören reift das geistgewirkte Wort, das den unruhigen Menschen von heute im Dickicht widersprüchlichster Meinungen und Ideologien den Weg des Heiles bahnt. Wichtig ist eigentlich nur, dass Gott selber zum Wort kommt und dass wir an jedem Ort und zu jeder Stunde dafür ansprechbar bleiben.

Vinzenz Stebler

## Liberaler und ultramontaner Katholizismus

Das begonnene Studienjahr der Theologischen Fakultät Luzern wurde traditions-gemäss mit einer Eucharistiefeyer in der Peterskapelle und einem Festakt im Grossratsaal des Regierungsgebäudes am 9. November feierlich eröffnet.

In einem kurzen Rechenschaftsbericht wies der neue Rektor der Fakultät auf einige Besonderheiten einer Theologischen Fakultät hin, die nicht einer Universität eingegliedert ist; so treffen Schwankungen der Studentenzahlen zum Beispiel eine solche Fakultät immer stärker. Im laufenden Semester studieren in Luzern 110 immatrikulierte Studenten und 14 Gasthörer der Fakultät sowie 57 Studenten und 5 Teilhörer des Katechetischen Instituts; im letzten Studienjahr wurden 16 Vordiplome, 8 Abschlussdiplome, 1 Lizentiat und 1 Doktorat bestanden. Das neue Studienjahr brachte auch eine wichtige Änderung im Lehrkörper der Fakultät: Dr. Fritz Dommann übernahm als Nachfolger von Dr. Alois Gügler die Leitung des Katechetischen Instituts und die Professur der Fakultät. Der Festvortrag des neuen Rektors, Prof. Dr. Victor Conzemius, befasste sich unter dem Titel «Liberaler und ultramontaner Katholizismus in der Schweiz als Forschungsproblem» mit dem wenig erforschten Katholizismus der Schweiz im 19. Jahrhundert, den er dabei in das Spannungsfeld der heute fragwürdig gewordenen Begriffe «liberal» und «ultramontan» stellte.

### Liberaler Katholizismus

Als Name kommt der «liberale» Katholizismus kurz vor der Julirevolution von 1830 in Frankreich auf; als Bewegung entstand er in dieser Revolution, als sich um den französischen Priester Félicité de Lamennais eine Gruppe Intellektueller und Schriftsteller scharte, die zu den allgemeinen liberalen Forderungen *kirchenspolitische* Forderungen aufstellten wie Trennung von Kirche und Staat, Abschaffung der Nuntiatoren, Glaubens- und

Gewissensfreiheit. Der freien Entfaltung dieser Bewegung setzte eine römische Verurteilung ein Ende: kaum zwei Jahre nach der Gründung der liberal-katholischen Zeitschrift «Avenir» verurteilte der reaktionäre Gregor XVI. deren Ideen und griff den Liberalismus in einer Schärfe an, die später keine Verurteilung des Sozialismus, nicht einmal des Kommunismus, erreicht hat. Als Idee hielt sich jedoch der liberale Katholizismus bis Ende des 19. Jahrhunderts, wo er in anderen Bewegungen aufgegangen ist.

Der liberale Katholizismus ist nach Victor Conzemius also jene Bewegung in der römischen Kirche, die sich auf den Boden der von der französischen Revolution geschaffenen Tatsachen zu stellen und die neugewonnenen Freiheiten zum Ausgangspunkt ihrer politischen Aktion zu machen versucht. Darin unterscheidet sich der liberale Katholizismus denn auch vom liberalen Protestantismus, dem es um dogmatische Positionen ging.

Félicité de Lamennais nun hat in allen Phasen seines Schaffens Schweizer Katholiken beeinflusst. Als Schrittmacher des Ultramontanismus wurde er vom Luzerner Franz Geiger begeistert besprochen, während der Basler Generalvikar de Billieux die Bekanntschaft mit Karl Ludwig von Haller vermittelte. In der liberalkatholischen Phase hatte er persönliche Beziehungen zum ersten Genfer Pfarrer Vuarin und zu Laien wie Vouilaire und Favre. Einfluss hatte Lamennais auch auf Walliser Kleriker, den Domherrn und Sittener Pfarrer Berchtold und den Generalvikar Julier, auf den Freiburger Vikar und späteren Kernser Pfarrer Ignaz von Ah und auf den Neuenburger Jaquet, der später als Franziskaner Bischof von Jassy (Rumänien) wurde. Der Einfluss auf Alois Fuchs, einen führenden liberalen Geistlichen der deutschen Schweiz, ist ebenfalls nachgewiesen. Die letzte Phase seines Lebens, die religiös-sozialistische, hingegen ist in ihrer Bedeutung für die Schweiz noch nicht systematisch untersucht.



Repräsentativer für die Ausbildung des Klerus waren jedoch Sailer und Wessenberg. Als Professor der Moral in Ingolstadt hatte Sailer 100 Schweizer als Schüler, und der Luzerner Theologieprofessor Josef Widmer hat eine vierzigbändige Ausgabe der Werke Sailers besorgt.

Eingehender befasste sich Victor Conzemius sodann mit dem «liberalen» Konstanzer Generalvikar Wessenberg. Dabei zeigte er insbesondere auf, wie ungerecht diese organisatorisch begabteste und originellste Gestalt des deutschen Katholizismus des 19. Jahrhunderts von der katholischen Kirchengeschichtsschreibung (zum Beispiel Theodor Schwegler) be- und verurteilt wurde. Wessenberg hatte aus familiären und beruflichen Gründen enge Beziehungen zur Schweiz; so zum Luzerner Leutpriester und bischöflichen Kommissär Thaddäus Müller, zu Domherr Vock, zum Aargauer Heinrich Zschokke und zum Zürcher Paul Usteri. Ebenso ungerecht wie Wessenberg wurde lange Zeit sein Gesinnungsfreund, der Freiburger Franziskaner Grégoire Girard beurteilt.

Aus der Liste weiterer Kleriker von gemässigt liberaler bis radikal-reformierischer Gesinnung, die weder als politische Parteinahme noch als Massstab der Kirchlichkeit zu verstehen ist, seien hier noch genannt: die Luzerner Theologieprofessoren Josef Burkhard Leu (später Propst zu St. Leodegar) und Anton Tanner, Leonz Füglistaller (1831 Propst zu St. Leodegar), Robert Kälin (Pfarrer in Zürich), Placidus a Spescha, Alois und Christopher Fuchs, Felix Helbling und Pfarrer Federer.

### Ultramontaner Katholizismus

Der Gegenpol des liberalen Katholizismus, der ultramontane, löste den ersteren um die Mitte des 19. Jahrhunderts ab. Der Begriff «ultramontan» wurde zunächst in einem geographischen Sinn gebraucht, seit der Mitte des 18. Jahrhunderts erst in einem ideologischen. Auch der ultramontane Katholizismus ist nicht auf die Schweiz beschränkt, auch er ist ein westeuropäisches Phänomen, das seinen Ursprung in Frankreich hatte. Dort lassen sich zwei Phasen unterscheiden: eine erste von Lamennais und de Maistre getragene, die sich auf der Ebene der kirchenpolitischen Aktion mitunter mit dem liberalen Katholizismus verbindet, und eine zweite, die in der Mitte des Jahrhunderts beginnt und auf dem Ersten Vatikanischen Konzil ihren Höhepunkt erreicht.

In Deutschland wurde der ultramontane Katholizismus die beherrschende Richtung. In den vierziger Jahren besuchten drei Schweizer den ultramontanen Görreskreis in München: Philipp Anton von Segesser, Josef Gmür (ein Gründungs-

mitglied des Studentenvereins) und Theodor Scherer. Segesser und Gmür stiessen sich am dortigen Ultrakatholizismus, der Solothurner Theodor Scherer-Boccard hingegen liess sich begeistern und entwickelte sich in der Folge zu einem ultramontanen Aktivisten.

Nicht Segessers, sondern Scherers Konzeption konnte sich durchsetzen, weil es spätestens nach dem Sonderbundskrieg zu Scherers Plänen keine realisierbare Alternative mehr gegeben hat. Denn, so Victor Conzemius, in der Schweiz waren nicht nur die Katholiken traumatisiert, sondern auch die Protestanten und diese vermutlich noch vor den Katholiken (im Unterschied zu Deutschland). Die Konversionen von Ludwig von Haller und des Schaffhauser Antistes Friedrich Hurter wirkten wie ein Schock und machten die Reformierten dem Katholischen gegenüber misstrauisch, was durch das allmähliche Einsickern der Jesuiten bis zu ihrer demonstrativen Berufung nach Luzern 1841 noch geschürt wurde.

Dieses Misstrauen ist schwer erklärbar, denn der Schweizer Katholizismus der Restaurations- und Regenerationszeit war keine geordnete Grösse. In diese Zeit fallen die Bistumsgründungen mit ihren Wirren und kleinlichen staatskirchlichen Auseinandersetzungen, die in den sechziger Jahren in den Kulturkampf mündeten. Verhängnisvoller jedoch war das Fehlen eines geistigen Zentrums der Katholiken, einer katholischen Hochschule, die nicht wie Luzern zum Spielball der sich ablösenden politischen Parteien geworden wäre. Die Theologische Fakultät Luzern, die zwischen 1805 und 1830 trotz innerkatholischer Richtungskämpfe des romantischen Dreigestirns Gügler, Widmer und Geiger gegen die Wessenbergianer einen Höhepunkt erreicht hatte, verlor ihre Strahlkraft. Die in den fünfziger Jahren entwickelten Pläne zu einer eidgenössischen katholisch-theologischen Fakultät stiessen auf breiten Widerstand.

Von daher erscheint die Berufung der Jesuiten nach Luzern als verzweifelter Versuch, das katholische Bildungs- und Hochschuldefizit zu überwinden. Der Versuch misslang jedoch und stürzte die

katholische Schweiz noch tiefer in die Isolation und gab so aggressiven Laien und Klerikern eine Chance, eine katholische Abwehrfront mit römisch-ultramontanem Kampfgeist aufzubauen. In den fünfziger und sechziger Jahren starben die Vertreter des liberalen Katholizismus allmählich aus, der Luzerner Neutestamentler Eduard Herzog ist ein später und vereinzelter Nachkömmling dieser Generation. Die Zukunft gehört nun der ultramontanen Richtung, in die nun auch der alternde Segesser kaum mehr passt.

### Forschungsaufgaben

In dieser Skizze des Katholizismus des 19. Jahrhunderts hat Victor Conzemius vor allem auf offene Fragen hingewiesen, die er in einer Zusammenfassung noch etwas bündelte: die progressive Entfremdung zwischen Alt- und Jungliberalen, das Wachsen kirchen- und kulturkämpferischen Geistes unter den Radikalen, die Klostersaufhebungen zwischen 1810 und 1875 als verspätete Säkularisation im europäischen Kontext (Piemont unter Cavour), die Ursprünge der Abwehrhaltung gegenüber dem Kulturkampf.

Abgesehen davon, dass in keinem Land ausser Deutschland es mit der kirchengeschichtlichen Erforschung der Neuzeit so schlecht bestellt ist wie in der deutschsprachigen Schweiz, sind die vorliegenden Monographien noch von einem Kirchenbild geprägt, das der ultramontanen Richtung verpflichtet ist. Victor Conzemius erwartet daher gerade von heutigen Theologen ein grösseres Interesse für diese kirchengeschichtliche Arbeit, die zugleich Klärung des eigenen Gruppenstandortes wäre. Wir müssten viel deutlicher als bisher sehen, wie wir ins Getto gekommen sind und was das bedeutet hat. Ein solches Bemühen könnte therapeutische Wirkungen haben, die auf die Annahme jenes grösseren konfessionellen Kollektivs hinzielen, das uns auch im angeblich postreligiösen Zeitalter noch immer entscheidend geprägt hat, und der damit erzielte Informationsvorsprung könnte uns befähigen, andere besser zu verstehen.

*Rolf Weibel*

## Erneuerung der Pfarreien durch den Geist Gottes

Es ist ein offenes Geheimnis: In fast allen Pfarreien geht der Gottesdienstbesuch am Sonntag zurück. Viele Katholiken klagen über eine gewisse Langweiligkeit im Gottesdienst. Sie bleiben dem kirchlichen Leben fern und sie geben in der Folge oft den Austritt aus der Kirchengemeinde. Die Kirche hat ihnen nichts mehr zu bieten.

Die Seelsorger leiden sehr unter dieser Situation. Viele sind resigniert und nicht selten verbittert. Manche spüren eine innere Leere in sich und sind geistlich vertrocknet.

Die Erneuerung der Kirche durch das Einführen demokratischer Strukturen hat nicht den erwarteten Erfolg gebracht.

Auch das Rätssystem scheint tatsächlich nicht das Heilmittel in allen Teilen zu sein. Viele fragen sich daher ernstlich: Was ist zu tun?

Mit dieser zentralen Frage befassten sich die Leiter der charismatischen Gruppen der deutschsprachigen Schweiz, die vom 30. Oktober bis 1. November 1976 im Gymnasium Friedberg bei den Pallottinern zu Gossau tagten. Die Leitung lag in den Händen von Prof. DDr. Heribert Mühlen, Professor für Dogmatik und Dogmengeschichte an der Theologischen Fakultät Paderborn. Er war Konzilstheologe und hat viele wissenschaftliche Artikel und auch Bücher über den Heiligen Geist verfasst. Er selbst ist seit Jahren der Leiter von charismatischen Gebetsgruppen in Deutschland und steht im engen Kontakt mit führenden Männern in der Kirche. Er hat in den letzten Jahren über die charismatische Erneuerung in der Kirche einige Bücher verfasst<sup>1</sup>. Heribert Mühlen berichtet selbst, auf welche Weise ihm die Bereitschaft zur Geisterneuerung gegeben wurde: Es besuchte ihn eines Tages ein Priester, der ein Gespräch über theologische Fragen mit ihm wünschte. Nach etwa einer Stunde sagte der Priester zu ihm: «Darf ich jetzt mit Ihnen zusammen beten?» Der Theologieprofessor fühlte sich völlig überfahren und unsicher. Er willigte aber auf die freundliche Einladung seines Mitbruders ein. Dann begann dieser Priester mit ihm zu beten, «Gott anbetend, lobend und preisend», in einer persönlichen Weise wie er es noch nie erlebt hatte. Es begann für Heribert Mühlen nun eine Zeit der kritischen Reflexion, und der Geist Gottes führte ihn wunderbar weiter. Jetzt ist er selber zum Leiter der charismatischen Erneuerung im deutschen Sprachraum geworden.

### Was will die katholisch-charismatische Gemeinde-Erneuerung?

Heribert Mühlen umschreibt sie so: «Die charismatische Gemeinde-Erneuerung ist eine Form der Evangelisation, in der die Christen aufgrund ihres *gemeinsamen Priestertums* einander durch persönliches Glaubenszeugnis zu einer *unmittelbaren Begegnung mit Christus selbst* hinführen. Ihr Kern sind missionarische Liturgie und Firmerneuerung.» Es handelt sich hier im Grunde genommen nicht um eine neue Bewegung, bei der organisiert und strukturiert wird. Es geht auch nicht um eine neue Seelsorgsmethode, die in den Gemeinden zur Anwendung kommen soll. Es handelt sich hier vielmehr um ein grosses Geschenk Gottes, das der Herr seiner Kirche in den Tagen der Uneinheit und Auseinandersetzung schenkt. Das Grundanliegen besteht in der Erneuerung der Kirche, indem bei sich selber angefangen

wird: «*Herr, erneuere Deine Kirche und fange bei mir damit an!*»

Diese Erneuerung ist in vielen Ländern in erstaunlichem Masse gewachsen. Ihre Teilnehmer bekamen eine neue Liebe zum spontanen Gebet, zum Lesen der Heiligen Schriften und sie öffneten sich für die Anliegen und Probleme der Mitmenschen. Damit ist auch das soziale Engagement angesprochen. Wie das in Wirklichkeit geschieht, hat die Tagung der Gruppenleiter der Gemeinde-Erneuerung in Gossau an den Tag gelegt.

Heribert Mühlen wollte zuerst die konkrete Situation in der Schweiz näher kennenlernen. Er forderte deshalb die einzelnen Gruppenleiter auf, ihm Bericht zu erstatten über die Teilnehmerzahl in den Gruppen, über die Erfahrungen und über die Schwierigkeiten. Es zeigte sich im Verlaufe des Gesprächs mit den etwa 90 Teilnehmern, dass an manchen Orten der Schweiz Gruppen bestehen, die im stillen beten und arbeiten. Sie sind ganz verschieden zusammengesetzt. Zu ihnen gehören Priester, Ordensschwwestern, Ehepaare, Studenten, Jugendliche und sogar ältere Leute. Es kam bei diesem Gespräch deutlich zum Ausdruck, dass viele Katholiken und auch Priester den charismatischen Gruppen mit ängstlicher Skepsis begegnen und eine gewisse Angst vor sektiererischem Geist äussern. Dadurch kann die Aktivität dieser Gruppen sich nicht gebührend in der Gemeinde entfalten. Weshalb diese Skepsis? Sicher oft aus Unkenntnis über das eigentliche Anliegen der charismatischen Erneuerung in der Kirche. Vielleicht auch aus Angst vor neuen Strukturen und neuen Methoden. Das letzte Bedenken ist völlig unberechtigt, weil es hier nicht um neue Strukturen und Methoden geht.

### Um welche Anliegen geht es?

Es muss vorerst gesagt werden, dass der Stellenwert der Vorträge bei solchen Treffen sekundärer Art ist. Im Mittelpunkt stehen die Gottesdienste. Heribert Mühlen beschränkte sich auf wesentliche Fragen, die beantwortet werden mussten. Er verstand es, schwierige theologische Probleme in einfacher, verständlicher Sprache zu erörtern. Man spürte seine tiefe echte Innerlichkeit und Geistlichkeit, die faszinierte und anspornte zu betender Reflexion. Sein Grundanliegen kam immer wieder zum Durchbruch:

Die Geisterneuerung und die Ganzhingabe an Gott muss bei uns selber beginnen und in die Ortskirchen zum Aufbau der Gemeinden getragen werden. Die Gruppen dürfen niemals aus den Volkskirchen ausbrechen, sondern sie müssen integriert werden. Geisterneuerung beginnt mit der eigenen *Umkehr*: «Ändert euer früheres Leben und erneuert euren Geist und Sinn» (Eph 4,22 f.). Die Geist-

taufe, das heisst «das Getauftwerden mit Heiligem Geist» soll uns dann befähigen zum Zeugnisgeben. Er schlägt vor, dass diese Geisterneuerung, die ein lebenslanger Prozess ist, von Zeit zu Zeit in der Versammlung der Gläubigen und mit ihrer Hilfe vollzogen wird, und zwar durch Handauflegung mit spontanem Gebet. Dadurch wird eine neue Tiefe der Sakramente erzielt und eine persönliche Glaubenserfahrung angestrebt. Er sprach auch über die Charismen der Sprache, der Prophetie und der Heilung. Heil Gottes ist Heilung und zwar auch von dem, wofür ein Mensch nicht persönlich verantwortlich ist.

Ausführlich kam auch zur Sprache die Unterscheidung der Geister: «Lasset euch vom Geist führen, prüft die Geistesgaben.» Der Referent wies klar darauf hin, dass die Unterscheidung von Selbsterfahrung und Geisterfahrung zu beachten ist. Das Urteil darüber hat letztlich nicht der einzelne Christ, sondern der Bischof als beauftragter Lehrer des Bistums. Prof. Mühlen sprach hier mit Recht von der «Schicksalsfrage der charismatischen Erneuerung».

### Gottesdienste waren Höhepunkte

Die eigentlichen Höhepunkte der Tagungen charismatischer Gruppen sind die Gottesdienste und das Gebet. So war es auch in Gossau. Am Abend des ersten Tages dauerte die Eucharistiefeier ganze vier Stunden. Manche, denen man davon berichtet, fragen spontan: Wie ist das nur möglich und was wird überhaupt getan? Darauf kann nur geantwortet werden: Gott wird gepriesen, angebetet und verherrlicht durch Gebet, Lied und lebendiges Zeugnisgeben. Der Wortgottesdienst wird frei gestaltet.

Im Mittelpunkt stehen Schriftlesungen, Stille, freies persönliches Gebet, Bussakt und Fürbitten, Lobpreis und Anbetung Gottes. Es war ergreifend, zu sehen, zu hören und zu erleben wie Jugendliche die Gitarre spielten und uns anspornten zum Mitsingen der Lieder. Immer wieder wurde das Alleluja in verschiedenen Tonarten und Melodien angestimmt, dabei die Hände in betender Haltung zum Himmel emporgehoben, gesungen und gespro-

<sup>1</sup> Von den zahlreichen Schriften *Heribert Mühlens* seien hier erwähnt «Der Heilige Geist als Person» (Paderborn 1968), «Die Erneuerung des christlichen Glaubens. Charisma — Geist — Befreiung» (München 1974). Vor kurzem gab er unter Mitarbeit von *Arnold Bittlinger*, *Erhard Griese* und *Manfred Kiessig* die zweiteilige «Einübung in die christliche Grunderfahrung» heraus. «Erster Teil: Lehre und Zuspruch. Zweiter Teil: Gebet und Erwartung.» Beide Schriften sind erschienen in der Reihe «Topos-Taschenbuch» Band 40 und 49 (Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1976) und dienen als Glaubensseminar für Gebetsgruppen.

chen: «Herr, wir danken Dir. Gott, wir beten Dich an, heilig bist du grosser Gott.»

In jedem Wortgottesdienst traten Teilnehmer vor die Gemeinde und baten um die Handauflegung. Priester baten um die Erneuerung ihrer Priesterweihe; Ordensschwestern um die Erneuerung ihrer Ordensgelübde; Eheleute um die Erneuerung ihres Ehebundes. Ein 27-jähriger Student bat, ihm die Hände aufzulegen, damit er mit der Kraft des Heiligen Geistes seinem Entschluss treu bleiben könne, Priester zu werden. Eine Familienmutter mit vier Kindern und einem schwer kranken Mann bat um Handauflegung, damit der Geist Gottes sie stärke, ihr schweres Kreuz mutig und tapfer tragen zu können.

Am frühen Nachmittag des Sonntags kam Bischof Dr. Otmar Mäder aus St. Gallen zu uns. Er war einer Einladung der Tagungsleitung gefolgt und fand sich bereit, der Eucharistiefeyer vorzustehen. Vor dem Wortgottesdienst sah sich der Oberhirte auch den Filmstreifen an, der anlässlich des dritten internationalen Kongresses der katholisch-charismatischen Gemeinde-Erneuerung gedreht wurde. Dieser Kongress fand über Pfingsten 1975 in Rom statt<sup>2</sup>. Der eindruckliche Filmbericht war als Einstimmung für den Gottesdienst gedacht.

Bischof Mäder fügte sich erstaunlich gut in das charismatische Team ein und hielt eine ausgezeichnete Homilie im Anschluss an das Evangelium vom Sonntag. Das Thema von der Gottes- und Nächstenliebe, das Gegenstand seiner Predigt war, gab viele neue Impulse, so vor allem das Engagement, das den ganzen Menschen mit Herz, Verstand und mit allen Kräften in Anspruch nehmen muss. Diese totale Selbsthingabe an Gott und an seine Heilsgemeinschaft will gerade die Geisterneuerung in der Kirche erreichen, und zwar durch lobpreisendes Gebet und lebendiges Zeugnisgeben.

Als Priester, Ordensschwestern und Laien auch in diesem Gottesdienst um die Handauflegung baten, erhob sich der Bischof von seinem Sitz und legte den am Boden Knienden die Hände auf und sprach ein persönliches Gebet. Unvergesslich bleibt, wie für den gegenwärtig erkrankten Bischof Dr. Anton Hänggi gebetet wurde. Ein Priesterfreund des Bischofs kniete nieder und bat, ihm an Stelle des Abwesenden die Hände aufzulegen, damit der Geist Gottes dem erkrankten Oberhinter Heilung schenke. Auch hier konnte man die Verbundenheit der Betenden mit der Kirchenleitung deutlich heraushören.

Den Kanon der eucharistischen Opferfeier beteten der Oberhirte und die konzelebrierenden Priester in dem von der erneuerten Liturgie vorgeschriebenen Wortlaut. Als nach dem Embolismus das

Amen verklungen war, warfen sie sich vor dem Altar in die Knie, um den unter den Gestalten von Brot und Wein gegenwärtigen Herrn anzubeten. In Form von Anrufungen, wie wir es früher in den Litaneiegebeten taten, kamen spontan Lobpreis, Dank und Bitte zum Ausdruck. Dazwischen sang oder betete die ganze Gemeinde: «Kommt, lasset uns anbeten.»

#### *Die Tagung schloss mit der Eucharistiefeyer*

Der letzte Tag begann am folgenden Morgen mit dem Lob Gottes, das über eine Stunde dauerte. Es stand ganz im Zeichen des Festtages Allerheiligen. Heribert Mühlen wollte zuerst noch einen Vortrag halten, aber er sagte dann spontan, er verzichte an diesem Morgen auf das Referat. Er spürte, dass der Geist Gottes ihn und alle Teilnehmer zum weiteren Gebet antrieb. Auch diesmal konnte man persönliche Glaubenszeugnisse aus dem Munde von Teilnehmern vernehmen. Ein Ehepaar, das seit 23 Jahren verheiratet ist und in der Ehe wegen der langen Krankheit der Frau Krisen und Schwierigkeiten durchzustehen hatte, kniete sich nieder. Es bat die Anwesenden, ihm die Hände aufzulegen, damit die eheliche Liebe erneuert und die eheliche Treue zueinander gefestigt werde. Ein junges Mädchen bat um die Gabe der Demut und die Gnade der vollen Nachfolge Christi. Prof. Johann Baptist Villiger bat zuletzt die Versammelten, auch Heribert Mühlen die Hände aufzulegen, und zwar als Dank, dass Gott ihn als Werkzeug und Kanal vieler Gnaden ausgewählt habe. Heribert Mühlen trat hervor. Er bat Gott um die Gabe der Geduld und der Beharrlichkeit, damit er sein Werk fortsetzen könne. Dann kniete er

nieder und liess sich unter Gebet die Hände auflegen.

Das geschah vor dem Schlussgottesdienst, der am Nachmittag des Festes Allerheiligen in der Kirche der Pallottiner gefeiert wurde. Auch er dauerte zweieinhalb Stunden. Prof. Johann Baptist Villiger stand als Vorsitzender der Konferenz der Gruppenleiter der deutschsprachigen Schweiz der Eucharistiefeyer vor. P. Karl Feusi OFM aus Zürich hielt die Predigt nach echt franziskanischer Art und Weise. Auch der Humor fehlte nicht. Am Ende der liturgischen Feier war die Freude der Teilnehmer derart gross, dass sich viele beim Schlussgesang «Alabaré» (Ich will meinen Herrn preisen) spontan die Hände reichten und um den Altar einen Reigen formten.

Zum Schluss dieses Berichtes bleibt mir nur noch die Aufgabe zu danken. Nächst Gott gilt unser Dank Prof. Heribert Mühlen für die begnadete geistliche Leitung der Tagung, Dr. Otto Kopp und seinem Team aus Luzern für die sorgfältige Vorbereitung, den Pallottinerpatres und Schwestern im «Friedberg» zu Gossau für die Gastfreundschaft. Möge nun der Geist Gottes recht viele Pfarreien in der Schweiz durchdringen, stärken und erneuern<sup>3</sup>!

*Alfred Bülle*

<sup>2</sup> Vgl. darüber den ausführlichen Bericht von *Johann Baptist Villiger*, Pfingsten dauert weiter. Bilder und Erlebnisse vom 3. Internationalen Kongress für Charismatische Erneuerung in der katholischen Kirche, in: SKZ 143 (1975) Nr. 28, S. 449 bis 452; Nr. 29, S. 470–474.

<sup>3</sup> Das nächste Treffen der Gebetsgruppen der deutschsprachigen Schweiz für charismatische Erneuerung in der katholischen Kirche ist vom 30. Dezember 1976 bis 2. Januar 1977 im Exerzitienhaus Wolhusen vorgesehen.

## Theologie aus Erfahrung des Geistes

Mit diesem Untertitel legt Karl Rahner den XII. Band seiner «Schriften zur Theologie» vor<sup>1</sup>. Das Werk umfasst drei Dutzend Arbeiten meist aus den Jahren 1970–1974. Ihr gemeinsames Anliegen ist «die Frage nach dem Heiligen Geist und seinem Wirken in Kirchen und Theologie» (7). Der Autor präzisiert: «Verwunderlich ist das nicht, da durch charismatische Bewegungen in Nordamerika und Europa das Interesse an den Gaben des Geistes, den Charismen, und an seiner Führung über Nacht den Vordergrund der öffentlich-religiösen Szene besetzt hat» (7). Dieser Aufbruch stellt die Schultheologie direkt in Frage: «Dieser Band der Schriften zur Theologie möchte mit seinen

verschiedenen Beiträgen dazu einen Weg weisen, wie religiöse Erfahrungen spiritueller oder auch mystischer Art sich in eine reflektierte Theologie überführen und übersetzen lassen» (100, Anm. 12). Tatsächlich geht jede Arbeit von persönlicher Betroffenheit aus. Die subjektive Erfahrung wird konfrontiert mit der Offenbarung der Schrift und der Tradition der Kirche, um eine objektive Aussage zu versuchen, der bewusst etwas Vorläufiges anhaftet. Rahner will Denk-Anstösse geben, neue Sichtweisen, neue Arbeitsfelder möglich machen, die stets wieder in das unsagbare Geheimnis der

<sup>1</sup> Benziger Verlag, Zürich 1975, 622 Seiten.

Trinität und der Kirche einmünden. Offenheit und Umsicht Rahnerschen Denkens lassen sich schon aus den Titeln der einzelnen Abschnitte ersehen. «Glaube und Geist» wird gemessen an «Geisterfahrene Theologie im Beispiel der Geschichte» und «Hören auf die Schrift». Darauf folgen «Fragen nach Gott», «Erfahrung Jesu Christi», «Der Mensch im Geist» und schliesslich «Amt und Geist» und «Zeichen der Zeit für die Kirche».

### «Die innerste Mitte meines Glaubens»

Glauben bedeutet heute, zu einer «kognitiven Minderheit» zu gehören, wie der Religionssoziologe Peter Berger das nennt. Diese Tatsache bewusst zu erleben und anzunehmen, hat Konsequenzen: «In dieser Situation lässt sich im Kopf eines Einzelnen alle weltanschaulich bedeutsame Erkenntnis nicht mehr *positiv* und zugleich *adäquat ordnen*» (22). Sie *im Glauben* anzunehmen, heisst aber, weder hochmütig noch kleinmütig zu werden angesichts des Ansturms zu bewältigender Kenntnisse: «Mit Recht dürfen wir dennoch im Christentum die letzte Wahrheit und Deutung von Mensch und Welt sehen. Und solange ist uns auch die Überzeugung erlaubt, dass eine letzte Synthese an und für sich im Idealfall möglich sein muss» (22). Das Unvermögen *des Einzelnen* zu solcher Synthese aber zwingt mich, «dass ich mich wieder bewusst auf die innerste Mitte meines Glaubens zurückbeziehe» (23).

Das ist für den Autor alles andere als Flucht ins klerikale Getto. Auf die Frage nach einem möglichen Dialog mit jemand, den der Glaube an den Dreieinen überhaupt nicht interessiert, antwortet er: «Suche genauer im fragenden Menschen und überlege gleichzeitig tiefer, was mit Dreifaltigkeit (. . .) gemeint ist. Bohre sozusagen bis in die Tiefen menschlicher Existenz und mühe Dich lebendiger und echter um den Sinn der objektiven Dogmen der Kirche» (25). Irgendwo — das ist des Autors Überzeugung — müssen «die existentielle Frage des Menschen und die Antwort der Offenbarung einander treffen» (25). Die Möglichkeit solcher Begegnung bleibt für Rahner auch dann noch als Hoffnung gegeben, wenn sie erst jenseits von Kreuz und Auferstehung stattfindet.

Vielleicht ist hierzu erhellend, dass für Rahner Gnadenerfahrung *Selbstmitteilung* Gottes ist, scholastisch ausgedrückt Erfahrung der *ungeschaffenen Gnade*. Diese Selbstmitteilung Gottes aber ist das, was wir Heiliger Geist nennen. «Erfahrung des Geistes ist mithin Erfahrung der immer gegebenen Radikalität menschlicher Transzendenz, die auf Gott-in-sich-Selbsttranszendiert, weil sie dauernd von seiner Selbstmitteilung getragen wird» (45). Von daher besteht für den Autor das

Gemeinsame aller Enthusiasmus-Erlebnisse in einer den Kern des religiösen Subjekts betreffenden Transzendenzerfahrung, in der das Subjekt eine Erfahrung Gottes mache (62).

Freilich bedarf eine solche Aussage der Nuancierung. Ist zum Beispiel Mystik eine «mehr oder weniger entkategorialisierte Transzendenzerfahrung in Gnade» so enthält das Enthusiasmus-Erlebnis mehr Kategorialität und Gefahr der Pervertierung. Enthusiasmus wäre so «die Alltagsgestalt der Mystik» (64). Echte Transzendenzerfahrung und psychologische Erklärbarkeit stehen sich dabei nicht unvereinbar gegenüber: «Wir stehen nicht vor der Alternative, solche enthusiastischen Phänomene . . . als reine Wirkung des Geistes Gottes anerkennen zu müssen oder sie auch von vornherein human abwerten zu müssen als ‚Schwärmerei‘» (70). Glaube sei eben «das Ganze von Rationalität und Emotionalität» (97). Wesentlich bleibt die Gerichtetheit auf Gott: «Von Gott stammeln zu können, ist letztlich entscheidender, als von der Welt exakt zu reden» (220). Damit soll aber dem Profan-Wissen sein Wert gerade auch für den Glauben nicht abgesprochen werden: «Wenn die Theologie dem Menschen gegenüber bescheidener werden musste und . . . in einem offenen Dialog mit anderen Wissenschaften steht, so ist das nur gut und entspricht auch dem letzten Selbstverständnis von Glaube und Theologie» (104 f.).

### «Heilsökonomische Trinität»

Wir können hier nicht auf die vielen Beispiele geisterfahrener Theologie aus der Geschichte und der Schrift eingehen. Zentral scheint uns, *wie* Rahner die heilige Trinität als Selbstmitteilung Gottes an den Menschen versteht. «Der ‚Geist‘ wäre zu verstehen als die Möglichkeit Gottes, sich selbst als das Geheimnis dem Menschen in Unmittelbarkeit mitzuteilen. Der ‚Sohn‘ bedeutet, dass Gott diese letzte Wahrheit, die die seine ist, geschichtlich dem Menschen zusagen kann in einem Menschen, der in freier Annahme des geretteten Todes die Selbstsage Gottes als Geheimnis endgültig und glaubhaft macht» (301). Dadurch ist einerseits das alles Geschaffene transzendierende Geheimnis gewahrt, andererseits ist aber auch die Immanenz der «heilsökonomischen Trinität» gegeben. Sie wird manifest durch Tod und Auferstehung des Gott-Menschen: «Man darf die Identität des irdischen Jesus und des erhöhten Herrn nicht billig verharmlosen. Sein ewiges Leben ist vielmehr die Endgültigkeit seines irdischen Lebens selber» (341).

Daraus aber ergibt sich, dass die Spaltung in historischen Jesus und Christus des Glaubens durch den Glauben selbst ad

absurdum geführt wird: «Dieser Osterglaube postuliert nämlich eine unlösbare Einheit von Transzendenz und Geschichte» (340). Durch den Glauben an den Auferstandenen bedingen sich Weltgeschichte und Heilsgeschichte als eine Einheit: «Schliesslich ist der Mensch in seinem innersten Wesen ein geschichtlich Seiendes, und darum bedeutet eine Radikalisierung seiner Wesensdimensionen, die von der Gnade Gottes in das Geheimnis Gottes selbst aufgebrochen sind, auch eine Radikalisierung seiner Geschichte zu Heilsgeschichte, weil diese gerade die Geschichte der freien Annahme der transzendentalen Begnadigung des Menschen in die Unbegreiflichkeit Gottes selbst hinein ist» (401).

Von daher, nämlich «dass Gott in alle Ewigkeit Mensch ist», lässt sich auch der an sich erstaunliche Satz verstehen: «Es gibt in Ewigkeit keine Theologie mehr, die nicht Anthropologie wäre» (417). Durch diese gegenseitige Öffnung kann für Rahner auch der platonische Dualismus von Leib und Geist überwunden werden, der das Christentum bis in unsere Zeit beschäftigt. «Der Leib also ist nichts anderes als das raumzeitliche Sichselbst-Vollziehen des Geistes, aber so, dass dieser Selbstvollzug . . . in einem Daseinsraum geschieht, in dem von vornherein alle Menschen miteinander kommunizieren» (427).

### Kirche der Zukunft

Diese durch die Selbstmitteilung Gottes gegebene Kommunikation aller Menschen wirft wiederum Licht auf die Stellungnahmen Rahners zu Fragen der Ökumene, der Opposition innerhalb der Kirche und gläubiger Existenz ausserhalb ihrer definierten Grenzen. Wenn Rahner allerdings von der katholischen Kirche der Zukunft sagt: «Diese Kirche wird sehr deutlich die *communio* der Kirchen sein, die von ihnen je eignen geschichtlichen Herkunft und Voraussetzungen her alles ihnen von Gott gegebene positiv christliche in diese eine Kirche mitbringen und einstiften werden» (545), und gleichzeitig fordert: «Wäre man deutlicher in der konkreten Praxis von der normativen Kraft des faktischen Glaubens überzeugt, müsste vielleicht manches im ökumenischen Gespräch anders, besser und schneller laufen» (556), und dann noch feststellt: «Das faktische Glaubensbewusstsein ist heute unter den Konfessionen bei den normalen Christen dasselbe» (561), und dieses faktische heutige Glauben für normativer hält als die traditionellen und offiziellen Lehrmeinungen der Kirchen, dann muss man sich fragen, wo die Kriterien für die eine kommende universale Kirche gesucht werden sollen. Schliesslich kann man jahrhundertlang unterschiedlich ge-

wachsene Lehrgebäude und Institutionen nicht schon dadurch verschmelzen, dass man nun einfach «dem Volk aufs Maul schaut» (wie Luther sagte), weil es dieser Differenzen tatsächlich weitgehend überdrüssig scheint.

Nicht unbedenklich scheint auch Rahners These, Kirche als soziologische Minderheit habe nur dann noch eine Chance, wenn sie immer mehr «Kirche von unten» wird, also durch Glaubensvollzug und Verantwortungsbewusstsein von der eigenen Basis her lebt anstatt in einer Konsum-Haltung dahinzuevegetieren, selbst wenn ein neues Selbstbewusstsein an der Basis der Kirchen nicht ohne Einfluss auf die Lehrmeinungen und Führungsstrukturen bleiben kann, wenn also eine aus echtem Glauben erwachsene Opposition zu einem konstituierenden Bestandteil kirchlichen Lebens wird. In gewisser Weise kann den Kirchen nach Rahner sogar Opposition von aussen heilsam und auch heilswirksam werden, weil «Frömmigkeit und Kirchlichkeit so sehr voneinander zu unterscheiden sind, dass es heilswirksame Frömmigkeit geben kann, die nicht kirchlich ist» (585).

Ausserkirchliche Frömmigkeit ist für Rahner jede Form der Gotteserfahrung, das heisst nicht nur die verbal objekti-

vierende *Gotteserkenntnis*. Ursprüngliche Gotterfahrung ist für den Autor «von transzendentaler Notwendigkeit» (589). Das aber bedeutet für ihn: «Sie ist also, (wenn auch oft unthematisch) immer und überall gegeben, wo der Mensch seine geistige Erkenntnis und Freiheit vollzieht, selbst dann noch, wenn er thematisierend und verbal objektivierend diese transzendental notwendige Bezogenheit auf Gott leugnet» (589).

Hier könnten wir es also mit den «anonymen Christen»<sup>2</sup> zu tun haben, ja sogar mit verbal atheistischen. Eine neue Mystagogie, meint Rahner, sollte das Wort «Gott» nicht unbedingt an den Anfang stellen, sondern eher an den Schluss. Ausgehen sollten wir von den für jedermann vollziehbaren menschlichen Grunderfahrungen. In deren Transzendenz könnten sich kirchliche und ausserkirchliche Frömmigkeit wieder vereinen. Freilich stellt das bisher kaum erahnte, geschweige denn durchdachte oder erlebte Anforderungen an die Priester: «Sie haben nichts über die Erfahrung Gottes zu sagen» (597).

Michael Marsch

<sup>2</sup> Vgl. den Beitrag «Anonyme Christen» von Basil Drack in SKZ 144 (1975) Nr. 37, S. 527.

das Jahr 1977 bis spätestens Mitte Dezember 1976 bei Union Druck und Verlag AG, Werkhofstrasse, 4500 Solothurn, aufzugeben. Eine Bestellkarte ist dem Personalverzeichnis 1976 beigelegt. Wir danken herzlich.

Bischöfliche Kanzlei Solothurn

### Berichtigung

In der Lebensskizze von Herrn Dr. Walter Koch sel. hat sich aus Versehen ein Fehler ergeben. Richtigerweise ist als erster Posten das Vikariat in Laufenburg (1937—1941) — und nicht in Kaiser-augst — zu nennen.

## Bistum Chur

### Ernenung

Walter Bucher, bisher Kaplan in Kerns, wurde am 23. November 1976 zum Pfarrer von Schwendi (OW) ernannt.

### Adressänderung

Emil Gutmann übernimmt die Spitalseelsorge in der Pfarrei St. Anton, Zürich. Seine neue Adresse lautet: Minervastrasse 8, 8032 Zürich, Telefon 01 - 32 18 82.

## Amtlicher Teil

### Für alle Bistümer

#### Sitzung der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz

Unter der Leitung von Bischof Johannes Vonderach fand am Dienstag, 16. November, eine Sitzung der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz (DOK) in Zürich statt. Die Beratungen galten Fragen der kirchlichen Berufe, der Jugendseelsorge und den Pfarrblättern.

Im Anschluss an die Synode 72, die bezüglich der kirchlichen Berufe eine Reihe von Anregungen gegeben hatte, referierte P. Karl Feusi, der Leiter der Arbeitsstelle «Information kirchliche Berufe» (IKB), die DOK über seinen Aktionsplan. In der anschliessenden Diskussion wurde festgehalten,

— dass die Personalämter der Diözesen angefragt werden, welche kirchlichen Berufe im gegenwärtigen Zeitpunkt prioritären Charakter haben,

— dass der Leiter des IKB zusammen mit den Regenten der Priesterseminare, mit Theologiestudenten und mit Fachleuten Prospekte zum Berufsbild des Priesters erarbeiten soll,

— dass ein engerer Kontakt mit der neu zu strukturierenden Ministrantenseelsorge zu suchen sei.

Aus dem Problemkreis der Jugendseelsorge wurden an der Sitzung der DOK die aktuellen Anliegen des Schweizerischen Blauring-Verbandes behandelt. Fr. Rosmarie Koller und Frau Ruth Hautle informierten darüber, dass nach Abschluss einer zweijährigen Übergangszeit die Verbandsleitung sich nun definitiv in Luzern niedergelassen habe. Dies sei bei aller zu betonenden Selbständigkeit des Verbandes die einzige Möglichkeit, um eine intensive Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Jungwachtbund zu bewerkstelligen. Was die Frage eines Bundespräses für den Blauring betrifft, so hat die DOK beschlossen, dieses Anliegen den Personalverantwortlichen der Diözesen als prioritär zu empfehlen. Die Redaktoren der Arbeitsgemeinschaft der Pfarrblätter fragten die Bischöfe der DOK an, ob sie monatlich ein Wort für ihre Leser schreiben würden. Diesem Begehren wurde stattgegeben. Die technische Abklärung erfolgt in den nächsten Wochen.

## Bistum Basel

### Personalverzeichnis 1977

Wir bitten, die Bestellungen für das Personalverzeichnis des Bistums Basel für

## Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

### Kurs für Kommunionhelfer

Der Einführungskurs für Kommunionhelfer findet am Samstag, dem 27. November 1976, im Pensionnat Père Girard in Freiburg statt. Beginn 14.00 Uhr; Schluss ca. 17.00 Uhr.

### Im Herrn verschieden

Joseph Demierre, Pfarrer, Lucens

Abbé Joseph Demierre, heimatberechtigt in Montet (Glânebezirk), ist am 7. April 1919 in Rue (FR) geboren. Er wurde am 7. Juli 1946 in Freiburg zum Priester geweiht. 1946—1948 wirkte er als Vikar in Domdidier, 1948—1951 als Vikar in Compesières. 1951—1958 war er Pfarrer von Seiry (FR), 1958—1963 Pfarrer von Forel-Autavaux (FR). Im Frühjahr 1963 wurde er Direktor des Institutes «Stavia» in Stäffis am See (Estavayer-le-Lac). Nach seiner Demission wurde er Präfekt des Internates im Pensionnat St-Charles in Romont (1968—1972). Seit 1972 wirkte er als Pfarrer von Lucens (VD). Dort ist er am 16. November 1976 gestorben und wurde am 19. November 1976 in Rue bestattet.

## Hinweise

### Jugendseelsorger-Tagung in Wislikofen

Erneut wollen sich vom 9. bis 11. Januar 1977 in Wislikofen die Jugendseelsorger treffen, die in der deutschsprachigen Schweiz eine regionale Tätigkeit oder eine Verbandstätigkeit ausüben.

Nach den Themen «Leiteraus- und «religiöse Kreativität» steht diesmal im Vordergrund als Thema: *«Meine religiösen, theologischen Grundanliegen in der Jugendarbeit.»*

Die zweieinhalb Tage sollen Anlass sein und Möglichkeit geben, Austausch zu pflegen, zu suchen, sich neu zu orientieren, aufzutanken und sich zu freuen. Wieder soll die Arbeit mit Worten ergänzt werden durch das schöpferische Tun, mit Malen, Zeichnen, Dichten, sich-Bewegen. Als zweiter Schwerpunkt ist ein Weiterdenken und -arbeiten an einer Standortbestimmung der Tagungsgruppe gedacht. Wieweit ist es erforderlich, dass sich die regionalen Jugendseelsorger formieren? Welche möglichen Formen kann das Gremium in Zukunft annehmen? Gibt es gemeinsame Anliegen? Repräsentation, Solidarisierung?

Die Vorbereitungsgruppe lädt herzlich ein, mit ihr in Wislikofen diese drei Tage zu verbringen.

### 2. Reiseleiterseminar «Biblische Länder»

Nach dem guten Erfolg des ökumenischen Seminars für Leiter von Reisegruppen in biblische Länder veranstalten die beiden kirchlichen Kommissionen «Kirche im Tourismus» am 6. und 7. März 1977 ein weiteres Seminar im Franziskushaus Dulliken (SO).

Die ganze Tagung soll im Zeichen der Gruppendynamik gestaltet werden mit dem Ziel, den Reiseleitern das nötige Werkzeug zur aktiven Führung ihrer Gruppe auf den Weg zu geben.

Als praktisches Beispiel zur Bearbeitung dieser Fragen entschieden wir uns diesmal für *Griechenland* und die *Türkei*. Das genaue Programm wird anfangs Januar 1977 erscheinen und ist erhältlich bei: KAKIT, Postfach 74, 6000 Luzern 5.

### Dokumente der Synode 72 Chur

Als Ergänzung der 12 Hefte mit den Texten der Synode 72 des Bistums Chur ist das *Heft 13, «Dokumente»*, erschienen. Es enthält nebst Texten über die Zielsetzung der Synode 72 die Homilien und Ansprachen von Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach am Anfang und Schluss der Synode, den Schlussbericht des Synodenpräsidenten Bischofsvikar Dr. Alois Sustar, die Weisungen und Anregungen zur Verwirklichung der synodalen

Entscheidungen, kurze Übersichten über den Verlauf der Churer Synode und der gesamtschweizerischen Synodensitzungen und Verzeichnisse der Synodalen, Sachkommissionen, Interdiözesanen Kommissionen usw. Das Heft bietet gute Hinweise für das Verständnis und den Stellenwert der verabschiedeten Synodentexte. Es ist — wie die anderen 12 Hefte der Synoden-Dokumente — zum Preis von Fr. 3.— (Mengenrabatte) erhältlich bei: Sekretariat Synode 72, Hof 19, 7000 Chur (Telefon 081 - 22 23 12).

### Gebetswoche für die Einheit der Christen 1977

«Festbleiben in der Hoffnung» (Röm 5,1—5) ist das Thema der Gebetswoche für die Einheit der Christen vom 18. bis 25. Januar 1977. Die Ökumenische Centrale (Frankfurt am Main) hat für die Arbeitsgemeinschaften christlicher Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland und der Schweiz und den Ökumenischen Rat der Kirchen in Österreich wiederum *Handreichungen* herausgegeben: ein 20-seitiges *Gebetsheft* mit einer Gottesdienstordnung, in die wesentliche Elemente orthodoxer liturgischer Tradition aufgenommen wurden, sowie ein Plakat mit der Titelgrafik des Gebetsheftes (Format 43 x 61 cm) mit freiem Raum für örtliche Angaben. In der Schweiz werden die Hefte und Plakate ausgeliefert von den Verlagen Basilea (Basel) und Kanisius (Freiburg).

### Vom Herrn abberufen

#### Carl Meyer, Spiritual, Unterägeri

Am 10. Juli 1976 hat Gott Carl Meyer nach langem Leiden in seine bleibende Liebe heimgeholt. Für seine Todesanzeige hat es der Verstorbene so formuliert: «Der Hohepriester Jesus Christus hat unseren geliebten Mitbruder auf den Tabor des himmlischen Friedens heimgeholt.» Ein Zeugnis dafür, wie der Heimgegangene mit christlichem Vertrauen und gläubiger Hingabe dem Tod entgegenschau. Carl Meyer, der in seinem Leben alles so wohl geordnet hat, schrieb in seinem Testament: «Ich wünsche keine sogenannte Leichenrede. Loben und Tadeln wird der Herrgott nach seinen Massstäben. Die Bekanntgabe des beigeschlossenen Lebenslaufes genügt.»

Carl Meyer wurde geboren am 3. Juli 1893 in Zürich-Wiedikon, als Sohn des Josef und der Theresia geborene Beller. Dasselbst ging er in die Primar- und Sekundarschule. Das Gymnasium absolvierte er an der Stiftsschule in Einsiedeln. Die theologischen Studien machte er am Priesterseminar St. Luzi in Chur. Die heilige Priesterweihe empfing er dort am 21. Juli 1918 von Bischof Georgius Schmid. Die Primiz feierte er in St. Peter und Paul Zürich. Seine Seelsorgestellen waren alle im Kanton Zürich: 1919—1921 Vikar in Altstetten; 1921—1928 Pfarrer in Altstetten; 1928—1942 Pfarrer in Wallisellen; 1942—1949 Pfarrer in Rheinau; 1949—1959 Pfarrer in Stäfa; 1959—1963 Spiritual im Sanatorium Adel-

heid und von 1963—1976 in gleicher Eigenschaft im Erholungsheim St. Anna in Unterägeri. Während des Ersten Weltkrieges leistete er Militärdienst im Zürcherregiment als Soldat und Korporal von 1914 bis 1917, im Zweiten Weltkrieg im Divisionsstab 6 als Feldpredigerhauptmann. Im ganzen leistete er der Heimat genau 1200 Diensttage. Seine Eltern waren tief- und strenggläubige Katholiken, welche ihre 6 Kinder auch in diesem Geiste erzogen. Seine Berufung zum Priestertum war eine fast überraschende und doch offensichtliche Gnade Gottes durch die Hände Mariens anlässlich eines Besuches der Engelweihe im Jahre 1907 in Einsiedeln. Wenn er sich auch seiner mannigfachen Unzulänglichkeiten im Dienste des Herrn und der ihm anvertrauten Seelen bewusst war, so war er doch stets glücklich in seinem Amt. Die Mahnung des Bischofs am Weihetag an die Neupriester, immer würdig zum Altare zu treten, hat er sich sehr zu Herzen genommen.

Alle Pfarreien waren ihm lieb. In allen suchte er das Heil der Seelen, wenn auch vieles nicht nach Erwarten und Wunsch ging, wie beim Meister selbst. Der lange Blick zurück veranlasste ihn zu tiefstem Dank gegenüber dem Hohepriester Jesus Christus für die ungezählten Gaben des geistlichen Lebens, die er empfangen und weitergeben durfte, an seine Eltern und lieben Geschwister, die ihm durch ihr Opfer Studium und Priestertum ermöglichten, an alle Seelen, denen er etwas bedeuten durfte, an die Vorsehung Gottes, die ihm einen so schönen und sonnenbeschiedenen Lebensabend in Unterägeri ermöglichte.

Die Bestattung von Carl Meyer fand am 14. Juli in Unterägeri statt. In seiner tiefempfundenen Ansprache hob Dekan Studer von Baar zwei Eigenschaften besonders hervor: er war ganz Priester und Hauptmann. Die beiden Begriffe seien nicht als Gegensätze zu verstehen, sondern vielmehr als gegenseitige Ergänzung, wobei vor allem die priesterliche und gläubige Haltung dem Hauptmann Würde und Glanz verliehen. Carl Meyer hatte etwas militärisch Strammes an sich. Eine äussere und innere Festigkeit und Zielstrebigkeit. Er wusste, was er wollte. Der Verstorbene war in seinem ganzen Wesen aber Priester. Generalvikar Henny dankte auch im Namen von Katholisch-Zürich dem lieben Verstorbenen für alles. Besondere Erwähnung verdient sein grosser Einsatz im Dienste der Priesterpensionskasse und sein selbstloser Dienst in der Internatsschule Walterswil.

Carl Meyer gab sein Leben hin, um durch Christus, den Auferstandenen, ein neues und unvergängliches Leben zu gewinnen. Die Worte des hl. Paulus passen ganz auf sein Wesen: «Sind wir mit Christus gestorben, so glauben wir, dass wir auch mit ihm leben werden.»

Hermann Würsch

### Neue Bücher

*Rudolf Ruppert*, Lebendige Liturgie — ein Lernprozess der ganzen Gemeinde. Überlegungen zur Praxis der liturgischen Erwachsenenbildung, Verlag Josef Knecht, Frankfurt a. Main 1975, 144 Seiten.

Liturgie ist nicht nur Sache der Liturgiker und der offiziellen Kirche. Liturgiereform darf sich nicht mit den neuen liturgischen Büchern zufrieden geben und bei den Seelsorgern steckenbleiben. Vielmehr soll die Basis, die ganze Gemeinde in den liturgischen «Lernprozess» einbezogen werden. «Es sollen die Menschen an Ort und Stelle so zu Wort kommen, dass sie selbst sehen und erleben können, wie ihre Vorstellungen,

Erfahrungen, Erwartungen wirksam in den Erneuerungsprozess eingebracht werden und dazu beitragen, das Ganze der liturgischen Feier und sie selbst zu bereichern und zu erneuern» (S. 19). Lebendige Liturgie gibt es für Ruppert erst da, wo sich der einzelne als Individuum ernstgenommen fühlt, wo etwas von echter Gemeinschaft erfahren wird, wo Besinnung und wirkliches Beten ermöglicht wird, wo man sein Dasein als erlöst erfährt und deshalb zuversichtlich in die Zukunft schauen darf (vgl. S. 31). Diese Dimensionen der Liturgie werden in einem ersten Teil aus theologischer und anthropologischer Sicht dargestellt.

In einem zweiten Teil bietet der Verfasser «Anregungen und Modelle für die Praxis» (S. 73—138). Hier wird deutlich, dass Liturgie mehr als bloss «Service» zu sein hat, der von einem für alle andern besorgt wird, und dass Gottesdienst nie zu einer «Pflichtübung für alle» ohne Beteiligung aller entarten darf. Verschiedene Versuche sollen Liturgie und Gemeinde in einem gemeinsamen Arbeits- und Lernprozess zusammenführen. Grundlegend sind dabei die Erfahrungen in kleinen Gruppen, die den Weg bereiten für eine aktive und volle Teilnahme aller.

Neben solchen Erfahrungsberichten finden sich im vorliegenden Buch auch verschiedene Befragungen der Gottesdienstgemeinde. Die Fragen betreffen die heilige Messe und andere Gottesdienstformen. Es geht dabei um Stellenwert und Gestaltung der Liturgie, um Gesang und Akzente im Gottesdienst usw. Die differenziert ausgearbeiteten Fragebogen und die Auswertungen, nach Alter aufgeschlüsselt, geben einen recht guten Einblick in Vorstellungen, Erwartungen und Wünsche von verschiedenen konkreten Gemeinden in Sachen Liturgie. Daraus erwachsen wertvolle Anregungen auch für andere Gemeinden. Nicht zuletzt deshalb ist das besprochene Buch von Ruppert sicher lesenswert.

Josef Z'graggen

Gerhard Lohfink, *Der Tod ist nicht das letzte Wort. Meditationen*, Herder, Freiburg 1976, 62 Seiten.

Die Frage «Ist mit dem Tode nicht alles aus?» verdichtet sich heute in der Feststellung, diese ganze Welt habe doch im letzten keinen Sinn. Der Christ ist mehr denn je herausgefordert. Er muss bezeugen, dass uns nicht das Nichts, sondern Gott erwartet. In drei schlichten Kapiteln «Ist Ostererfahrung wiederholbar?», «Wo endete die Himmelfahrt Jesu?» und «Was kommt nach dem Tode?» zeigt der Verfasser, wie die Antwort aus dem Glauben auf drängende Fragen lauten kann.

Das Bändchen hilft weiter. Wegen der klaren

Aussage und seiner bescheidenen Seitenzahl eignet es sich auch sehr gut für den Schriftstand der Kirche.

Jakob Bernet

## Kurse und Tagungen

### Tagung der regionalen und Verbands-Jugendseelsorger der deutschsprachigen Schweiz

*Zeit und Ort:* Sonntag, den 9. Januar 1977 (abends), bis Dienstag, den 11. Januar 1977, im Bildungszentrum Propstei Wislikofen.

*Zum Programm:* 1. «Meine religiösen, theologischen Grundanliegen in der Jugendarbeit.»

2. Selbstverständnis der Tagungsgruppe.

*Mitwirkende:* Vorbereitungsgruppe: Elsbeth Caspar, Bern; Martin Meyer, Basel; Peter Rüeegg, Luzern; Curt-J. Lützen, Zürich; Niklaus Bayer, St. Gallen.

*Anmeldung:* Bis zum 20. Dezember 1976 an: Frau Anita Klüpfel, Dornacherstrasse 56, 4053 Basel.

Ein detailliertes Programm wird den Teilnehmern später zugestellt.

*Auskunft:* Niklaus Bayer, akj, Webergasse 9, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 64 60.

### Herbsttagungen des Schweizerischen Katholischen Bibelwerkes Diözesanverband Sankt Gallen

*Termine und Orte:* Montag, den 29. November 1976, Hotel Ekkehard, St. Gallen; Dienstag, den 30. November 1976, Pfarreiheim, Buchs; Mittwoch, den 1. Dezember 1976, Pfarreiheim, Wattwil (je von 10.00 bis 16.30 Uhr).

*Thema:* Das Johannes-Evangelium — sein theologisches Anliegen, — sein Verhältnis zu den synoptischen Evangelien und zum historischen Jesus.

*Referent:* Dr. Franz Schnider, Leiter der Theologischen Fortbildung, Freising.

Die Einladung ergeht an alle hauptamtlich in der Verkündigung Stehenden der Diözese Sankt Gallen und angrenzenden Gebiete. Die Veranstaltungen stehen auch Hilfskräften offen, die im Religions- und Bibelunterricht tätig sind.

### Mitarbeiter dieser Nummer

Jakob Bernet, Pfarrer, Hauptstrasse 51, 4552 Derendingen

Dr. Alfred Bölle, Offizial, Baselstrasse 61, 4500 Solothurn

Dr. P. Michael Marsch OP, Katholisches Pfarramt, 9631 Hemberg

Dr. P. Vinzenz Stebler OSB, Kloster, 4149 Mariastein

Dr. Heinrich Stirnimann OP, Professor, Institut für ökumenische Studien, Murtengasse 262, 1700 Freiburg

Josef Z'graggen, Seelsorgeassistent, Liturgisches Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich

Hermann Würsch, Pfarrer und Dekan, Flurstrasse 10, 8132 Egg

## Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

### Redaktion

*Hauptredaktor*

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9  
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern  
Telefon 041 - 22 74 22

*Mitredaktoren*

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 81 06

### Verlag, Administration, Inseratenverwaltung

Raeber AG, Frankenstrasse 7—9  
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern  
Telefon 041 - 22 74 22  
Postcheck 60 - 162 01

### Abonnementspreise

*Jährlich*

Schweiz: Fr. 52.—, Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—, übrige Länder: Fr. 62.— + zusätzliche Versandgebühren.

*Einzelnummer*

Fr. 1.50 + Porto.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

© Copyright by Schweizerische Kirchenzeitung. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

## Übersetzer gesucht

Wir suchen einen Übersetzer zur Übertragung des Werkes «Le bras de Dieu — pour une vision chrétienne de l'histoire», von Dr. Georges Huber, Rom, 304 Seiten.

Interessenten wenden sich an:

**Christiana-Verlag,  
8260 Stein am Rhein**

Telefon 054 - 8 68 20 / 8 68 47.

## Wie der Mond stirbt

Das letzte Tagebuch des **Thomas Merton**. (Asian Journal) 231 Seiten, kart., Fr. 22.90. — Der Trappistenmönch und weltbekannte Schriftsteller drang tief in den Geist des Zen-Buddhismus ein und stand in persönlichem Kontakt mit dem Dalai Lama, D. T. Suzuki, tibetanischen Mystikern und Zen-Meistern. Das vorliegende Tagebuch gibt eine Reihe von Hinweisen auf seine fortgesetzte Suche nach grösserer Einsamkeit. Dies ist auch so etwas wie ein Leitmotiv in allen seinen Schriften.

**Buchhandlung Raeber AG, Luzern, Frankenstrasse 9**

Gesucht 30 cm hoher

## Tabernakel

Offerten sind erbeten an die Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Gesucht werden gebrauchte

## Krippenfiguren

Gips, bis 30 cm hoch.

Telefon 072 - 5 34 41

## Orgelbau Felsberg AG

7012 Felsberg GR

Geschäft: Telefon 081 22 51 70

Privat: Richard Freytag

Telefon 081 36 33 10

75 JAHRE ORGELBAU IN FELSBURG

## Grosse Umtauschaktion

### Tonfilm-Projektoren 16 mm

Wir vergüten für Ihren alten 16-mm-Projektor **Fr. 1200.—**, beim Kauf eines neuen Tonfilm-Projektors **Marke Bauer**.

Automatische Einfädung, Licht- und Magnetton, Zoom-Objektiv und Lautsprecher-Koffer.

Aktion bis 31. Dezember 1976.

Cortux-Film AG, Rue Locarno 8, 1700 Fribourg

Die römisch-katholische Gesamtkirchgemeinde  
Bern und Umgebung

sucht für das Gesellenhaus in Bern

## Köchin

(Vollpension für ca. 30 Lehrlinge und Jungmänner) sowie

## Haustöchter

(Etagedienst, Mithilfe in Küche und Lingerie)

Lohn, Freizeit usw. nach Vereinbarung.

Angebote richten Sie bitte mit Zeugniskopien an die Verwaltung der **römisch-katholischen Gesamtkirchgemeinde Bern und Umgebung**, Rainmattstrasse 16, 3011 Bern.

### Ein guter Geschenktyp für Weihnachten!

**Stehkragenpulli**, Langarm, Marengo **Fr. 78.—**

**Pullover**, Langarm, V-Ausschnitt, mittelgrau **Fr. 78.—**

**Strickweste**, Langarm, Knopfverschluss und 2 Taschen, mittelgrau **Fr. 98.—**

Alle Artikel sind aus erstklassiger, reiner Wolle und halten sich tadellos.

Profitieren Sie von unserem einmaligen Qualitäts-Angebot!

**ROOS**, Herrenbekleidung  
6003 Luzern, Frankenstrasse 9  
Telefon 041 - 22 03 88

### FRÜHLINGS- und HERBSTLAGER 1977 noch frei

Aurigeno/Maggiatal (TI): 62 B., 341 m. ü. M. Les Bois/Freiberge: 80—140 B., 938 m. ü. M. Oberwald/Goms (VS): 34/60/120 B., 1368 m. ü. M.

Frau R. Zehnder  
Hochfeldstr. 88, 3012 Bern  
Tel. 031 - 23 04 03 / 031 - 25 94 31  
W. Lustenberger  
Ob. Weinhalde 21, 6010 Kriens  
Tel. 041 - 45 19 71



Rauchfreie

## Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen. Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

**HERZOG AG**  
**6210 Sursee, Tel. 045 / 2110 38**

**MÜLLER-**  
**CHERTON**

Für  
Kerzen  
zu

Rudolf Müller AG  
Tel. 071 · 75 15 24  
9450 Altstätten SG



### KEEL & CO. AG Weine

9428 Walzenhausen  
Telefon 071 - 44 14 15

Verlangen Sie unverbindlich eine kleine Gratisprobe!

NEUANFERTIGUNGEN UND RENOVATIONEN KIRCHLICHER  
KULTUSGERÄTE + GEFÄSSE, TABERNAKEL + FIGUREN

  
**JOSEF TANNHEIMER**

KIRCHENGOLDSCHMIED  
ST. GALLEN - BEIM DOM  
TELEFON 071 - 22 22 29

### Theologische Literatur

für Studium und Praxis

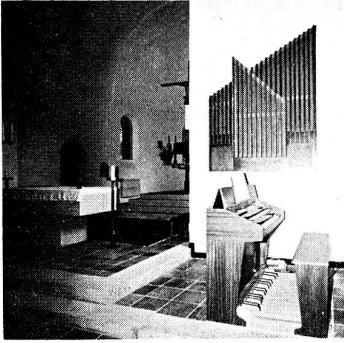
Grosses Lager. Sorgfältiger Kundendienst. Auf Wunsch Einsichtssendungen.



**Buchhandlung Dr. Vetter**  
**Schneidergasse 27, 4001 Basel**  
Telefon 061 - 25 96 28



## Individueller Elektronen-Organbau



Speziell für Kirchen mit hoher Feuchtigkeit und Temperaturschwankungen.

Von Experten empfohlen

**E. von Känel**  
elektr. Organbau  
4655 Stüsslingen

Tel. 062 - 48 19 13

Lieferzeit  
3 Monate

Tonbildschauen bieten

**EINE WELT VOLLER MÖGLICHKEITEN**

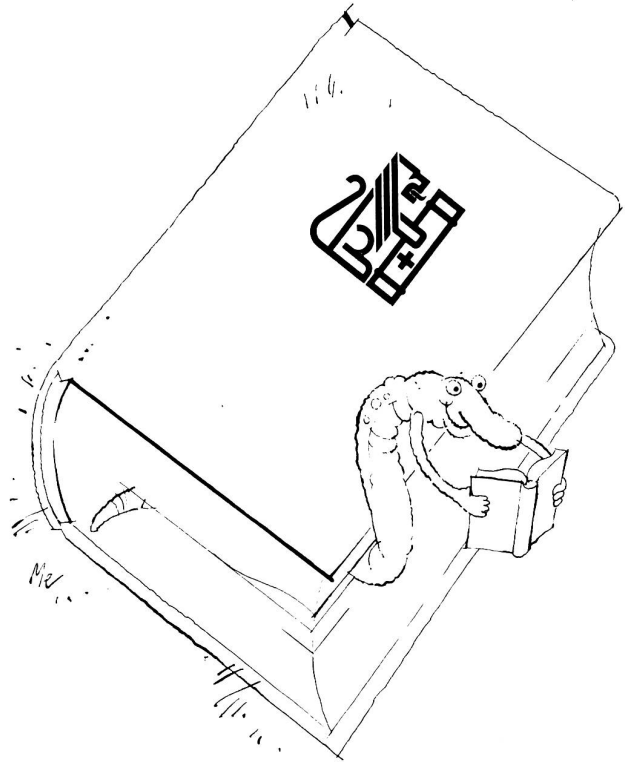
Damit Sie dieses moderne Medium richtig auswerten können, offerieren wir Ihnen den professionellen

### Tonbildschau-Projektor Referent D 70 K

Viele Pfarrämter und Organisationen setzen ihn ein. Rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns. Wir machen Ihnen ein interessantes Angebot.

Schmid & Co. AG, 8956 Killwangen  
Telefon 056 - 71 22 62

## - Wir Bücherwürmer...



Leobuchhandlung Gallusstrasse 20 9001 St.Gallen



### DEN HANDLICHEN MESSKOFFER

«ARS» SOLLTEN SIE UNBEDINGT KENNENLERNEN. SEINE HANDGEFERTIGTE, GEDIEGENE ANSTATTUNG WIRD SIE ÜBERZEUGEN.

BESTELLEN SIE IHN FÜR  
5 TAGE ZUR ANSICHT.

**ARS ET AURUM** KIRCHENGOLDSCHMIEDE  
9500 WIL/SG  
073 22 37 15

St. Niklaus — Adventsfeiern — Waldweihnachten

## Wachsfackeln

35 cm lang, mit Holzgriff, Brenndauer ca. 1 Stunde.

	Stück Fr. 2.50
ab 10 Stk.	Stück Fr. 2.25
ab 50 Stk.	Stück Fr. 2.—

Bitte frühzeitig bestellen!

Materialstelle für Jugendarbeit St.-Karli-Quai 12 6000 Luzern 5  
Telefon 041 - 22 69 12

## raptim

**raptim** ist eine internationale ökumenische Reiseorganisation.

**raptim** gründete im Frühjahr 1976 in unserem Lande eine Niederlassung, in Zusammenarbeit mit den beiden schweizerischen Missionsräten.

**raptim** organisiert Studienreisen in die Dritte Welt. In Vorbereitung: Juli 1977, Lateinamerika (Kolumbien, Peru, Bolivien).

**raptim** steht jedermann, also auch Ihnen, für alle Arten von Reisen zur Verfügung. Ihr Telefonanruf genügt.

**raptim** Boulevard de Grancy 19  
1006 Lausanne  
Telefon 021 - 27 49 27  
Telex 25 607

## Reise mit raptim

Raymond Schwager («Orientierung»)

**Glaube der die Welt verwandelt**

176 Seiten, kart., Fr. 20.60  
Hier werden jene Aspekte des christlichen Glaubens aufgedeckt, die für eine erfolgreiche Bewältigung der modernen Herausforderung entscheidend sind.

Buchhandlung Raeber AG, Luzern  
Frankenstrasse 9



**LIENERT**  
**KERZEN**  
**EINSIEDELN**  
055 23 53 81